Wiener Stadt-Bibliothek.
4932 A 2

Sokrates

unter den Christen

in der Person

eines Dorfpfarrers

Zweytes Bändchen.

Von

Johan Leop. Stangl.

Wien 1784.
in der von Ghelenschen Buchhandlung.

Vorerinnerung.

Die Fortsetzung mit Johan, und mehr andere Gespräche, die zusammen zwey Bändchen ausmachen, bleiben im Rückhalte; die gegenwärtigen sollten der Ordnung nach das vierte und fünfte Bändchen seyn.

Der Leser bedenke, daß es Personen und Gegenstände gab, die den sanften Heiland selber aufbrachten: so wird er den Ton, der ihm manchmal hart scheinen möchte, entschuldigen.

In den folgenden Gesprächen wird der Pfarrer wiederum in das Treuherzige einlenken; und mit seinen Pfarrkindern über Dinge sprechen, die für sie lehrreich sind.

J. L. Stangl.

Ver-

Verzeichniß der Gespräche.

XII.

Gespräch mit dem Pater Humilis — über die Kutte.

XIII.

Mit dem Bauern Franz — über die Armuth der Sammelgeistlichen.

XIV.

Mit dem Eyerweibe Anne — über das Fasten der Herren.

XV.

Mit dem Schuster Krispin — über die Ordensregeln.

XVI.

Mit Röschen, einer jungen Exnonne — über Betschwesterey, Kopfweh und Arbeit.

XVII.

Mit dem Herrn Verwalter — über den Rath des Apostels, und die Auflösung des Gelübdes der Jungfrauschaft.

XII.

Gespräch mit dem Pater Humilis über die Kutte.

Der Pater Humilis nannte seinen Habit das heilige Gewand der Demuth. Der Pfarrer fieng dieses Wort auf: „Sie geben ihm dieses Prädikat von der Person, die es trägt? —

Humilis (betroffen) Von seiner eigenen Facon.

P. Weil es vom groben Tuche, schlechter Farbe, und vom Schnitte übel angepaßt und schleppend ist?

H. In dieser Gestalt verlacht es die eitle Welt.

P. Und das rechnen Sie sich zu ihrer Demüthigung?

H. Ja.

P. Aber die Welt handelt daran unbillig, und versündiget sich?

H. Das ist kein Zweifel.

P. Und sie geben ihr durch die Ungestalt ihres Habits selber Anlaß dazu?

H. Um uns zu demüthigen, da wir in ihren Augen verächtlich werden.

P. Aber, sehen Sie, so bauen Sie ja ihre Demuth auf Sünde?

H. Wie so?

P. Weil Sie sie auf den Stolz und die Verachtung der Welt bauen, welche Sünde ist.

H. Da mag es die Welt verantworten?

P. Sie auch, indem Sie ihr Aergerniß dazu geben.

H. Wir geben ihr kein Aergerniß; sie nimt es sich nur selber.

P. Doch ist es ihre Absicht, daß sie es nehmen, damit Sie ihr verächtlich, und also gedemüthiget werden?

H. Nein, das wollen wir nicht: sondern daß sich die Welt vielmehr spiegle.

P. (lächelnd) In dem Spiegel ihres Habits?

H. Damit sie sich ihrer Eitelkeit dagegen schäme, und sie ablege.

P. Sie soll dann ihren Habit nicht für verächtlich, sondern für tugendhaft und schön ansehen, soll denken: wie bin ich so eitel in meinem Flitterstaate, da der Pater Humilis in seinem Sacke so demüthig ist?

H. (etwas erröthend) Dieß Lob such' ich eben nicht.

P. Jedoch, wenn die Welt billig ist, und gut denkt, giebt sie Ihnen diese Ehre von selbst.

H. Das wohl.

P. So erhalten Sie, anstatt der Verachtung, vielmehr die Ehre der billigen Welt?

H. Hingegen verachtet uns die unbillige.

P. Das geschieht aber wider ihre Absicht, weil es Sünde ist: Sie wollen vielmehr, sagten Sie zuvor, daß sich die Welt an ihrem Habite demüthige?

H. Das ist wahr.

P. Mithin suchen Sie nicht ihre selbst eigene Verachtung: sondern die Beschämung und Demüthigung der Welt; und für diesen Dienst, den Sie ihr leisten, erlangen Sie zum Lohne ihre Achtung und Ehre.

H. (betroffen) Ey! diese verlang' ich nicht: ich will auch nicht sie, sondern mich selber demüthigen.

P. Doch in ihren Augen nicht?

H. Wie meinen Sie das?

P. Daß Sie sich der Welt verächtlich machen wollten; weil dieß so viel wäre, als, sie solle sich gegen Sie versündigen?

H. (sann nach einer Antwort)

P. Wenn Sie doch Demüthigung und Verachtung suchen, so müßte dieß etwa in ihren eigenen Augen seyn?

H. Ich gesteh's; wenn ich mich in diesem ärmlichen Habite betrachte, so mahnet mich das zur Demuth.

P. Wie geht das zu?

H. Ich stelle mir vor, wie schlecht mein Kleid ist, und was für ein elender armer Mensch ich darinn bin!

P. Sie denken doch nicht, daß Sie darinn schlechter, sondern vielmehr geistlich vollkommener werden, als die Weltkinder in ihrem Putze?

H. Freilich, darum fliehen wir ihre Eitelkeit.

P. Wenn Sie sich nun dagegen betrachten, und den Hochmuth ihrer Kleiderpracht mit der Demuth ihres Habites vergleichen, so giebt ihnen dieses das Gefühl ihres Vorzuges in der Vollkommenheit?

H. Dieses vergütet uns dann unsre Demüthigung.

P. Es verleitet Sie aber auch sehr natürlich zu dem Urtheile, daß die Welt in ihrem Staate elender und schlechter, als Sie in ihrer Kutte sey?

H. (ärgerte sich heimlich über das Wort Kutte)

P. Und dieß Urtheil ist dann dem andern, da sich die Welt bei ihrem Putze besser dünkt, ziemlich gleich: der Unterschied ist nur dieser, daß jene auf ihre Eitelkeit, Sie aber auf ihre Demuth sich was zu gute thun; daß jener ihr Stolz irrdisch, der ihrige geistlich ist — Und da mögen sie nun selber abwägen, welcher aus beiden schlimmer sey? *)

H. (mit einiger Verlegenheit) Das wäre freilich gerade wider die Demuth, wenn man sich auf sie so was einbilden wollte.

P.

*) Hierinn suche man die Quelle des geistlichen Pharisäerstolzes! — wenn sich ein Franziskaner oder Kapuziner bei seinem geschornen Kopfe, Barte, Kutte und Stricke besser dünkt, als ein Hofherr in seinem Staate; und wenn die Dame, aus der Magdalena-Bruderschaft, in ihrem aschfarbenen, blauen und dunkeln Gewande, die Eitelkeit ihrer Gesellschaftsschwestern verhöhnet! —

P. Meinen Sie nicht, daß es viele thun?

H. Wer aber demüthig ist, muß vielmehr die Absicht haben, sich selber zu beschämen.

P. Um dadurch den angebornen Hang zur Eitelkeit zu untertreten?

H. Ja.

P. Dann aber krümmt sich der Wurm, wenn man ihn tritt?

H. Freilich, die Eitelkeit sträubet sich gegen die Demüthigung.

P. So wär'es wohl besser, man liesse sie wenigstens in Ruhe; denn dadurch, daß man sie mit so bitterer Beschämung nekt, erreget man ihre Versuchungen nur desto öfter und heftiger?

H. Ey, das nicht!

P. Doch: geben Sie nur auf ihre Ausbrüche Acht! Da legt einer seinen Habit von vorn und hinten in hübsche Falten, schneidet sich seine Krone mit Geschmack, zwickt, kämmt und streichet seinen Bart zu, daß er sich fein lege, schiebet ein weisses Schweistuch ein, *)

drückt

*) Die Franziskaner binden sich gern seidene Tüchlein um den Hals, und bedecken ihr

ge-

drückt seinen Daumen mit Anstand in den Strick, führt eine saubere Dose und Schnupftuch, hängt sich einen feinen Jerusalemer mit rarem Kreuze an, bleicht seinen Gürtel, und stützet sich auf einen artig gebähten Stock mit einem wohl ausgeschnitzelten Kapuzinerkopfe; — ereifert sich, wenn man den Gürtel Strick nennt, und heisset seine Kutte Habit, wo nicht gar das heilige Kleid —

— (Der Pater machte eben dieselbe Figur) —

P. So fort machet er, unter dem Gewande der Demuth, bei den Damen manchmal den Stutzer, und bei den Herren einen Gesellschafter, der bei seinem abgetragenen Rocke wenigstens für weisse Datzeln sorgt, sich wohl einpudert, und den Hut Chapeau bas trägt; damit die Gesellschaft, unter dem ärmlichen Gewande den Herrn ihres gleichen nicht verkenne, sondern spreche: Er ist — doch ein sauberer Kapuziner: *)

B.

---

geschornes Haupt mit rothen Kappeln, und fein geschwefelten Strohhüten.

*) Zu Frankfurt am Mayn sah ich einen aus der Pariserprovinz, der sein seidenes Schnupftuch, und

H. (Den Ernst in Scherz umwendend) Wir müssen schon der Welt Eitelkeit auch was weniges zu gefallen thun?

P. So beschönigen Sie dieselbe, und machen auf der andern Seite ihren Habit nur desto verächtlicher?

H. Wie so?

P. Weil er zu der Eitelkeit desto lächerlicher absticht.

H. Das wär' wider unsre Absicht?

P. Welche ist sie?

H. Von jener abzuziehen, und zur Modestie zu gewinnen.

P. So sollten Sie das angemessene Mittel dazu wählen?

H. Welches?

P. Eine modeste Kleidung, *) die der Welt gefallen könnte, ohne ihre Eitel-

---

und seine goldne Uhr a la mode des Dames am Gürtel einhängte. — Von den Herrengeistlichen, die keine Demuth geschworen haben, ist die Rede nicht; ihr Kleid ist bloß die Ordensuniform. —

*) Daß der Heiland gar nichts besonders mit seiner Kleidung machte, sondern sich simpel so, wie andere gemeine Leute, trug, sieht man daher; weil er schon die Pharisäer

keit zu nähren; denn vor ihrem Habit, so lang er in dieser Form bleibt, wird ihr

---

säer tadelte, daß sie lange Kleider und breite Säume tragen. Mark. XII. 38. Matth. XXIII. 5. = — Lange Kleider? Ey! da sollten unsere Bischöfe fein darauf sehen, daß, wenn sie künftig bei den Mönchen abkommen, diese Zierde wenigstens der Weltpriesterschaft vorbehalten werde? Die Säume werden sich dann, wenn es kothig Wetter ist, schon selber unten anhängen — oder man schlägt sie, nach Form der ungarischen Klerisey von oben herab mit veilchenfarben Seidenzeuge aus? — Aber was würde der liebe Heiland zu unsern Kutten, Kaputzen, geschornen Köpfen, Bärten, Kragen und Krägchen ꝛc. gesagt haben? ——— „Wollt ihr euch als seine Priester auszeichnen? Ey! So ziehet an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, die herzliche Erbarmung, Freundlichkeit, Demuth, Mäßigkeit, Geduld, Liebe, Freude unter den Menschen; einer übertrage den andern, und vergebet einander. Koloss. III. 12, 13. Das sey euer Gewand! Uibrigens machet nichts besonderes;

ihr immer so sehr eckeln, daß er sie bei ihrem Flitterstaate vielmehr bestärken, als sie davon abziehen wird.

XIII.

Mit dem Bauern Franz, über die Armuth der Sammelgeistlichen.

Franz erzählte dem Pfarrer, daß eben ein Herr Pater Franziskaner auf der Sammlung da gewesen; der habe fleißig gebeten, ihm noch zu guter letzt ein reichliches Almosen zu geben, weil die Sammlung bald aufhören würde: der Pater habe ihm das herzlich geklaget. —

Pfarrer. Freilich, diese Herren haben bisher von der Sammlung gelebt?

Franz. Das sagt' er eben.

P. So werden sie, wenn ihnen das Sammeln eingestellet wird, künftig nicht mehr zu leben haben?

F.

---

sondern traget euch so simpel und modest in Schnitte und Farbe, gerade so wie andere brave Leute; und wie auch ich, und meine Jünger euch das Beispiel geben. —

F. Denke aber, dann müßte sie der Kaiser doch versorgen?

P. Und was glaubet Ihr, daß sie zur Versorgung bekommen?

F. So ein hundert Thaler, sagt' ich; der Pater aber meinte zweyhundert Gülden.

P. Das ist doch schön! Gelt, wenn unser gnädiger Herr dem Stinerl *) jährliche fünfzig Gulden ausmässe, und ihm das Herumbetteln einstellete?

F. (lachend) Da käm' er ihm schon recht!

P. So meinet Ihr, er würde sich nicht darüber beklagen?

F. 'Würd' dem gnädigen Herrn tausendmal die Hand küssen?

P. Wofür das?

F. Weil er des kümmerlichen Bettelns überhoben wäre, und von seinen funfzig Gülden gar hübsch leben könnte.

P. Aber die Franziskaner glauben, sie kriegen wenigstens zweyhundert Gulden?

F. Wie er mir sagte.

P. Dieß wäre ja dreymal mehr, als fünfzig?

F. Richtig.

*) Augustin, ein blutarmer Mann im Dorfe.

P. Und Stinerl, meinet Ihr, könnte mit fünfzig schon so hübsch leben?

F. 'Wünschte, daß ich n'mal so viel zur Ausnahm kriegte, wenn' dem Sohn das Haus übergebe, 'wollt' meinen alten Tagen gütlich dabei thun!

P. Die Franziskaner aber könnten sich bei ihren zweyhundert Gulden noch dreymal gütlicher thun?

F. Freilich; da könnten die Herren schon ein hundert Gülden auf Kost und Trunk, und die andern so auf ihre Person und Kleidung verwenden.

P. Wie viel rechnet denn Ihr jährlich auf eure Kost?

F. Wie ich's so überschlagen habe, bei dreyßig Gülden.

P. Den Trunk mit verstanden?

F. O, ja! und auch (auf seinen Rock weisend) die Juppe da.

P. Und wie hoch berechnet Ihr eure jährliche Einnahme bei Hause?

F. Nach Abschlag der Anbaukosten?

P. Ja.

F. (lächelnd) Gegen Eure Hochwürd' darf' schon aufrichtig seyn: so ein hundert achtzig Gülden.

P. Davon lebet Ihr, euer Weib und eure zwey Kinder?

F.

F. Wenn Gott noch mehrere schicket, müssen's auch davon leben.

P. Und zahlet jährlich eure Steuer und Abgaben?

F. Richtig.

P. Theilet auch den Sammlergeistlichen mit, wenn sie so kommen? *)

F. Ja.

P. Und leget noch jährlich etwas bei Seite?

F. Müßt' einer ein liederlicher Mensch seyn, der das nicht thäte! man hat Kinder zu versorgen und auszusteuern, und im Alter will man auch noch leben.

P. Ihr lebtet bisher so, daß ihr gesund und munter zu euren Arbeiten bliebet?

F. Gott sey Dank!

P. Und das alles mit ein hundert achtzig Gulden?

F. Ja.

P. Der Franziskaner aber hoffte jährlich zu seiner Versorgung zwey hundert?

F. Ja.

P. Diese könnt' er dann ganz allein auf sich anwenden?

*) Das sind eben die guten Leute, bei denen sie so reichlich sammlen.

F. Freilich, er hat ja sonst niemand zu versorgen.

P. So könnt' er ungemein besser leben als ihr, da von euren 180 fl. auch euer Weib und eure Kinder mit euch Theil nehmen?

F. Könnte sich gütlicher thun, als Richter und Geschworne im Dorfe: glaube kaum, daß der wohllebendste darunter 80 fl. auf seine Person hat.

P. Nebenher könnte sich der Franziskaner seine Person noch mit Messelesen verbessern?

F. Auch täglich so 30 Kr. die verdienet sich im Lande nicht leicht ein Tagwerker.

P. Und dieser lebet auch mit Weib und Kindern davon?

F. Ja.

P. Und muß sich's mit Arbeit dabei sauer werden lassen.

F. Sicher.

P. Der Franziskaner aber kann, außer seinem Beten, müßig dabei leben?

F. Ja.

P. Wie konnt' er sich denn darüber beklagen, daß der Kaiser ihn so gut versorgen wollte? —

F. Ey, so kriegen sie's doch nicht mehr, wie sie's itzt haben?

P. Wie so?

F. Ja, sie führen einen recht propern Tisch?

P. Wie viel meinet Ihr, daß sie gewöhnlich Speisen haben?

F. 'Hab's schon manchmal so gehöret: Eine Suppe, Rindfleisch und eine Brühe oder so was dazu, eine Zuspeise und was darauf gesattelt, Eingemachtes, wie sie's heissen, Braten und Salat.

P. So was habet Ihr am Ostertage nicht?

F. (lachend) Suppe und das Suppenfleisch drinn, Sauerkraut mit Wurst oder Selchfleisch darauf, da ist's beisammen.

P. Was meintet Ihr aber mit den propern Speisen?

F. Junge Hühnlein und Gänslein, und Indian, und was unsre Eyer- und Hühnerweiber so hineintragen; und Hasen, und Rehe, und Fasanen und Rebhüner, und Lerchen und Schneppen, und was der Jäger noch mehr so Gutes schießt.

P. Das haben sie doch nur selten?

F. Ey! sie haben gar viele Ordensheilige, und andere Festtage, und Ablässe, wo sie ihren Dupler haben.

P. (lachend) Das, meinet Ihr, könnten sie in Zukunft mir ihren zwey hundert Gulden nicht mehr so bestreiten?

F. 'Glaube schwerlich

P. Eben darum beklagen sie sich, daß ihre Sammlung eingestellt werden soll?

F. Ja, weil sie ihnen alles das einbrachte.

P. Sie könnten aber von ihrer kaiserlichen Pension doch noch ganz ordentlich leben.

F. Gewiß.

P. Und zwar um das, was sie geringer kämen, der Armuth, welche sie geschworen haben, gemässer?

F. Aber ihre Armuth könnten sie hernach doch immer ausüben?

P. Wie so?

F. Weil sie ihre richtige Versorgung hätten.

P. Die hatten sie bisher, wie wir sagten, weit besser, als sie selbe künftig bekommen?

F. Aber sie mußten darum sammlen, wie die Bettler.

P. Doch dabei lebten sie so reichlich, wie keine Bettler leben? *)

F.

---

*) Wenn es nicht so genannte Staatsbettler sind.

F. Das ist schon wahr.

P. Sie übten also ihre Armuth nicht durch das Leben, sondern bloß durch das Sammlen aus?

F. Freilich.

P. (eine Seitenfrage setzend) Ich sehe da was hinter eurem Ohre, Franz?

F. 'S ist ein Pflasterl vom Baumharz.

P. Wozu soll es dienen?

F. 'Habe die Tag' einen Fluß im Ohre verspüret, da hat mir die Suserl *) gerathen, ich soll's auflegen.

P. Thut es euch gut?

F. Recht gut.

P. Wie werdet ihr nun das Pflästerchen heissen?

F. Pflasterl heissen's wir.

P. Ey, das ist nicht gut, Ihr solltet's Ohrenwehe heissen, weil es euch so gut dafür hilft?

F. (lachend) 'S ist ja wider's Ohrenwehe?

P. Gelt, wie euer Pflasterl eine gute Hilfe wider das Ohrenwehe ist: so ist auch die Sammlung der Franziskaner ein vortreffliches Pflasterl wider ihre Armuth, daß sie dieselbe nicht viel spüren?

*) Sein Weib Susanna.

F. (lachend) Wohl wahr!

P. Nun sagt Ihr, daß man euer Pflasterl nicht Ohrenwehe heissen könne?

F. Das wär' ja lächerlich?

P. So wär' es auch lächerlich, wenn man das Sammlen der Bettelgeistlichen Armuth heissen wollte, da es doch zur Hilfe wider die Armuth ist?

F. Sie sagen doch, daß sie dadurch die Armuth ausüben?

P. Aber anstatt dessen sollten sie vielmehr sagen, sie üben die freywillige Sammlung dadurch aus?

F. (guckte den Pfarrer an.)

P. Wenn Ihr das Pflästerchen hinter's Ohr leget, so sprechet Ihr nicht, daß ihr das Ohrenwehe aufleget?

F. Nein, ich sage, ich lege 's Pflasterl auf.

P. Und euer Ohrenwehe besteht nicht in dem Pflasterl?

F. Nein, in den Schmerzen, die ich in Ohren habe.

P. Eben so besteht auch die Armuth nicht im Sammlen: und anstatt daß die Bettelgeistlichen sagen, sie üben die freywillige Armuth dadurch aus, sollten sie lieber sagen, sie üben die freywillige Sammlung aus?

F.

F. Wenn sie aber nicht arm wären, so würden sie nicht sammlen?

P. Nennet mir einmal die Armen in unsrer Pfarr!

F. Diese sind der Stinerl, der Lippel, der Veit.

P. Warum heisset man sie arm?

F. Weil sie halt nichts zu leben haben, und ihre Brosamen kümmerlich zusammenbetteln. *)

P. Wir haben auch noch andere Arme: z. B. den Steffen, Narzel, die sehr kümmerlich leben, elend bewohnet und bekleidet sind, und mit all ihrem Tagwerke früh und spät kaum so viel erringen, daß sie für sich und ihre Kinder Brod genug haben?

F. Ja, das sind wahre Hausarme.

P. Ihre Armuth bestehet nicht im Betteln, sondern in dem, daß sie Mangel und Noth an allem haben, was der Mensch zum Leben brauchet?

F. 's ist so.

P. Gelt, da ist die Armuth der Sammelherren nicht dagegen zu vergleichen?

F.

*) Das Armeninstitut war damals noch nicht eingeführet.

F. Weil ihre Armuth geistlich ist. —

P. So betrift sie den Leib nichts, sondern der wird nur desto niedlicher und fetter dabei; hat seine reichlichere Kost, seinen tüchtigen Trunk dazu, wohnet in einem wohlgebauten Kloster, und bedecket sich mit einer langen, weiten Kutte, daran mehr Tuch, als an zwo eurer Kleidungen ist?

F. Das ist alles wahr.

P. Mithin mangelt es ihm an den wahren Bedürfnissen des Lebens nicht?

F. Nein.

P. Im Gegentheile hat er noch seine besondere Bequemlichkeiten; ist kummer- und sorgenfrey, darf nicht arbeiten, genießt seine Feste, Tafeln, Gesellschaften, Spiele aller Art, mit, und stellet zu Hause, und wo er hinkömmt, überall einen Herrn vor?

F. Alles wahr.

P. Auch sogar auf der Sammlung, wo er den Bettler machet, kehret er nicht bei seinen armen Brüdern, dem Stinerl, dem Lippel, dem Veit ein, sondern beym Pfarrer, beym Verwalter, der gnädigen Herrschaft, im Jägerhause, oder wenigstens beym größten Bauer im Dorfe?

F. Ja.

P.

P. Da wird er überall so bewirthet, daß ihm sein Spaziergang, auf eine halbe, oder eine Stunde Weges, zur bessern Dáuung und Unterhaltung dienen kann?

F. Ja.

P. Aber künftig werden mit der kaiserlichen Versorgung alle diese Bequemlichkeiten der geistlichen Armuth aufhören?

F. Sicher.

P. Dann werden sie wirklich ärmer als bisher, aber doch noch ganz ordentlich leben?

F. Ja.

P. Und Ihr werdet dann die Almosen, die ihr an ihnen ersparet, dem Stinerl, dem Lippel, dem Veit, dem Steffen, dem Narzel ꝛc. welche in Wahrheit nothdürftigere Armen sind, desto reichlicher zuwenden, und ein desto grösseres Verdienst davon haben.

*) Wenn Franz so klug gewesen wäre, den Herrn Pfarrer zu erinnern: „daß die Herren halt doch keine Güter besitzen, bloß von der Güte anderer Leute leben, und auf nichts gewissen Anspruch machen können" — was würde er für eine Antwort erhalten haben?

Die-

Diese: „Sie haben an die Religion und Einfalt des Publikums einen stillen Kontrakt angestossen, daß, wenn sie sich ihrer Güter sub specie der Frömmigkeit losmacheten, sie von Zeit zu Zeit ihren Unterhalt bei ihnen abholen, und mit dem Vergeltsgott bezahlen wollten. Dabei haben sie ihre Rechnung so sicher getroffen, daß es ihnen bisher noch nie am reichlichen Unterhalte gefehlet, sondern sie gewiß so gut, als immer die reichen Herren in den Prälaturen gelebet haben. Der Erwerb in der Welt ist ja gar verschieden; und die Industrie guter Sammelgeistlichen war so sicher, wo nicht sicherer, als jede andere. — — Aber in der Armuth leben, wenn's nicht eine blasse Masque seyn solle, heisset den Mangel an den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens nicht im Geiste sich einbilden, sondern am Leibe fühlen.

XIV.

Mit dem Eyerweibe Anne, über das Fasten der Herren.

In dem Kloster N. N. war die Pfingstfaste *) eingefallen: nun trug Anne fleißig Eyer zu. Der Pfarrer gieng eben vor's

*) Montanus soll sie schon um das Jahr Chr. 157.

vor's Dorf spazieren, und holte sie, weil sie mit ihrer schweren Butte nicht wohl fortkommen konnte, ein. Bei dieser Gelegenheit wurden sie mit einander von dem vielen Fasten der Herren zu Rede: und das gab zu folgendem Gespräche Anlaß. —

Pfarrer. Habt Ihr auch schon berechnet, wie viel Ihr Faste habet?

Anne. Halt die vierzig Tage vor Ostern.

P. Freytag, Samstag, und die vier Zeiten auch?

A. Freylich.

P. Und neuerlich, die vier Mittwoche im Advente, nebst einigen Vorabenden zu Festtagen?

A. Ja.

P. Wie lebet Ihr aber sonst: habt Ihr oft Fleischspeisen?

A. (mit Verwunderung den Pfarrer anschauend) Der Herr Pfarrer weiß wohl, daß die unser ein's selten treffen!

P. Nun, wie oft so des Jahres?

A.

---

157. dem Tröster zu Ehren eingeführet haben. Dieser alte Lehrer war überhaupt ein Muster der Strenge, von welchem die Jüngern viel lernen konnten.

A. Etwa an Sonntagen so ein Stückel Selchfleisch auf dem Kraut, und dann in den Ostertagen, Pfingsttagen, Kirchtage, und in der Schnittzeit.

P. Sonst esset ihr gewöhnlich eure Knödel oder Mehlstrudel, oder so was?

A. Ja.

P. Des Jahrs sind zwey und funfzig Sonntage; und wenn Ihr dann eure übrige Kirch- Fest- und Aerndtetage dazu rechnet, so bringet Ihr schwerlich hundert Fleischtage zusammen?

A. 'Glaub es gern.

P. Nun hat das Jahr, wie Ihr wiß't in allem 365 Tage?

A. So?

P. Wenn Ihr also hundert davon abrechnet, so bleiben zwey hundert 65 Tage, wo ihr kein Fleisch esset?

A. Richtig.

P. Diese machen beinahe drey Vierteljahre aus, wo ihr eure Faste habt.

A. (lachend) Unser ein's rechnet sich das nicht so hoch aus, und denkt auch nicht daran, weil einem die Mehlspeisen, Gott Lob! alle Tage gut schmecken, wenn man sie nur hat.

P. Aber so gut schmecken sie doch nicht, als die Eyerspeisen, die Ihr so in der Butte hinein traget?

A. Ey, die sind nur für die Herren!

P. Und der Fischer versieht die Faste wohl noch mit bessern Bissen: mit Hechten, Karpfen, Forellen, Hausen, Persing, Stockfischen, Häringen, Sardellen, Aalen, Laperdon, Neunäugeln, Krebsen, Fröschen, Müscherl, Grundeln, Schnecken u. s. f.?

A. Potz tausend! lauter Fische?

P. Und dann gibt es noch Vögel, Wildpret u. d. g.

A. Ey: das doch nicht:

P. Ja, daß Ihr es recht nehmt: es sind Wasservögel, Wildanten, Rohrhünel, Fischotter, und dergleichen.

A. Wie sehen denn die letztern aus?

P. Wie grosse, feiste Katzen, mit einem zottigten Schwanze, haben einen schönen Balg, und hübsch fett Fleisch.

A. Husch: sind sie doch zum Essen?

P. Ja, und noch dazu kostbar.

A. Meine doch, die Dinger sollten eher unter's Fleisch, als unter die Fische gehören?

P. Da wäret ihr strenger, als ein Theologe: schau't, das ist der Unterschied, daß die Dinger unten Füsse haben, deren Zehen, wie bei den Aenten und Gänsen mit einer Haut zusammenhän-

hängen: und da treten sie auch gerne ins Wasser zum Schwimmen und Fischen, oder wenigstens in den Sumpf Kothmaden aufzusuchen.

A. So: und darum gehören sie zu den Fischen?

P. Ja.

A. (verwundernd) Wie sie nur das Dinges alles kochen können?

P. Machet euch keine Sorge darüber; sie haben schon gelehrte Köche, die mit dem kochen, braten, sieden, dämpfen, gar künstlich umgehen können: da machen sie euch hübsche Fischwürstel, wo man höchstens den Darm abstreifen darf, so bricht nichts die Faste daran: hernach machen sie auch Karminaden, das sind so kleine Bratel, und Selchfleisch, und Schinken, und geröste Lebern u. dg. m.

A. Das muß ja aussehen, wie am heilgen Ostertage?

P. Ihr solltet nur einmal dazu kommen, und sehen, Ihr würdet die Augen aufsperren!

A. Glaube, wenn mir das von ungefähr geschehen wäre, würde sie für arge Ketzer angesehen haben.

P. Weil sie am Fasttage Fleisch essen?

A. Freilich.

P.

P. Nun, das wäre halt wider das Kirchengebot gefehlet!

A. Eben drum!

P. Es ist ja doch noch schlimmer, wenn einer gar ein Gebot Gottes übertritt, stiehlt, Ehr abschneidet u. d. g.

A. Das wohl.

P. Doch fällt ein solcher darum nicht vom Glauben ab: er sündigt wohl: aber Abfall vom Glauben ist es nicht gleich?

A. Freilich, wir sind ja alle sündige Menschen! das wäre schlimm, wenn alles gleich wider den Glauben wäre: so wär' ich schon oft abtrünnig worden.

P. Drum seht: so ist es auch mit den Geboten der Kirche; man wird nicht gleich durch jede Uibertretung von ihr abtrünnig?*)

A. Sonst müßte man durch eine Uibertretung des Gebots Gottes auch von ihm abtrünnig werden.

P. Mithin müsset Ihr diejenige, die Ihr etwa an Fasttägen Fleisch essen sehet, nicht so gleich für Ketzer halten?

*) Dieser Mißverstand rühret von dem besondern Nachdrucke her, mit welchem die Kirche ihre Gebote vor den göttlichen zu empfehlen — und im Uibertretungsfalle zu ahnden, bisher gepflogen hat. Inspice S. S. Canon.

A. Unser eins versteht halt das nicht. — 'meine aber nur, warum sie doch an den Fasttagen so allerley Dings essen!

P. Ihr glaubet, sie könnten besser fasten, wenn sie das nicht thäten?

A. Ja doch:

P. Aber da hätten die Herren keine so hübsche Abwechslung?

A. A, ha! damit es ihnen besser schmecke?

P. Wie anders: wozu hätte man denn sonst so viele und so gute Speisen?

A. Aber wenn ich so bei einer Hochzeit oder Kindelmahl war; wo's viele Gerichte gab, so kam immer, wenn ich schon meinte, ich wäre satt, wieder ein neuer Appetit, so oft eine gute Speise nachkam.

P. Ihr meinet denn, es möchte den Herren bei ihrer Abwechslung eben so gehen.

A. (lachend) Ja.

P. Und dann möchten sie für die Faste zu viel essen?

A. Eben das: ich war allemal, wenn ich so von einer Mahlzeit kam, so voll, daß ich zu Abends nichts mehr essen mochte.

P. Drum, die Herren nehmen zu Abends auch nur was weniges zu sich: sie nennen's Kollation.

A. Ist denn das hernach gefastet?

P.

P. Freilich, wenn man zu Nachts nur die Hälfte, oder drey Viertheil ißt, was man zu Mittag gespeiset hat.

A. Aber wenn sie schon zu Mittage eine Hälfte oder wenigstens ein viertel drüber gespeiset haben?

P. Nun?

A. So machet es mit der Hälfte und den drey Viertheilen zu Abends zwey ganze Essen aus?

P. Das ist wohl wahr.

A. So kommen die Herren mit ihrem Fasten so gut draus, als wir, wenn wir des Tages zweymal satt essen?

P. Ihr habet aber, wie ihr sagtet, nur zwey Speisen, Suppe und Mehlstrudel, oder so was?

A. Freilich.

P. Und da trinket Ihr, wenn euch dürstet, euren Krug Wasser dazu?

A. Ja.

P. Die Herren aber trinken Wein, und den haben sie an Fasttägen duplex *)

A. Da möcht' einem das Wasser duplex nicht so gut bekommen.

*) Ad refrigerandam carnem — Anne, die oft in's Kloster kam, wußte schon was das Duplex sagen wollte.

P. Gelt, eure zwo Speisen drücken eüren Magen nicht?

A. 'Weiß nichts davon.

P. Aber Ihr müsset denken, der Magen der Herren soll fünf oder mehr Fastenspeisen verdauen; da brauchet er des Weines zur Stärkung?

A. Freylich.

P. Auch sind die Herren der Fastenspeisen nicht so gewohnt, wie Ihr, weil die Faste nicht so oft an sie kömmt?

A. (lachend) Ja, wir haben sie, wie Sie vorher selber sagten, ganzer drey Vierteljahre!

P. So brauchet Ihr die Herren darum nicht zu beneiden, wenn sie schon kürzere und feistere Faste haben; weil ihre Faste durch die Abwechslung und Vielheit *) der Speisen den Magen drücket, die eurige nicht: und sie sich auch öfters, wenn sie Gott ihr Fasten aufopfern, mit dem Gedanken daran quälen; da Ihr hingegen die eurige Gott nicht so hoch anrechnet, und also auch wenig daran denket, daß Ihr fastet.

*) In qualitate & quantitate. Ob der Pfarrer in diesem Gespräche nicht von seinem Vorhaben abkam? Vom Anfang schien er zu beweisen, daß Anne mehr faste, als die Her-

ren, und zu letzt saget er, daß eigentlich die Herren mehr fasten — Wie soll nun Anne klug daraus werden? Ich hätte vielmehr fort bewiesen, daß, wenn man die Sache so gerade zu besieht, unsere gemeinen Leute, die nicht fasten, wirklich mehr und besser fasten, als alle Herren, die sich dessen berühmen; Daß letztere von ihren Fastenspeisen, die Sie durch Drückung ihres Magens nur desto mehr zur Schwelgerey und Uibermaaß verleiten, abstehen, und zu einfachern, aber wenigern Speisen zurückkommen sollen: so würden sie den Endzweck, welcher die Heilung der Leiber und Seelen seyn soll, besser erreichen. *) Gewiß; wenn die, welche zur andern Zeit sechs Speisen haben, in der Faste vier; welche vier haben, drey; und welche drey haben, zwo äßen — aber wohl gemerkt, einfache, nicht gesattelte, gekünstelte, sondern gesunde Fleischspeisen, die ihr Magen ohne duplex, ohne Kaffee, fremde Weine, oder Liqueurs verdauen könnte: so würde diese Faste besser, als Stockfisch und Häring zur Gesundheit des Leibes und der Seele gedeihen.

*) Quod animabus corporibusque curandis salubriter institutum est. Kirchengebet.

XV.

Mit dem Schuster Krispin — über die Ordensregeln.

Krispin, ein Schuster im Dorfe, machte in das benachbarte Kloster einen Zuträger. Dieß bracht' ihm manchen fetten Bissen und Trunk ein: es zog ihn aber auch von seinem Handwerke ab, welches er nur noch als Flickerey trieb. Dafür betete er mehr, und las auch seine Lektion im neuen Testament, das er in einer uralten Auflage besaß.

Als er von Aufhebung der Klöster hörte, hielt er sich besonders darüber auf, und sagte, man nehme der Religion ihre Stützen weg. —

P. Gelt, die Religion war schon lange eingeführt, ehe die Klöster kamen?

K. Wie so?

P. Die Ordensstifter kamen ja erst spät, Benedikt fünf Jahrhunderte nach Christo, Dominik, und Franziskus zwölf Jahrhundert, und ihre Verbesserer noch später?

K.

A. So:

P. Mithin stand die Religion schon fünf, zwölf, und mehr Jahrhundert vor ihren Klöstern?

A. Richtig:

P. So wird Krispin keine solche Stützen darunter verstehen, auf welche Christus seine Religion erbauet hat?

A. Nein, weil sie so lange vorher stand.

P. Und sie stand fest?

A. Allerdings, auf dem Felsen, **daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen.** *)

P. So war sie wider das Einsinken gesichert, daß sie der Stützen nicht zum unterspreitzen brauchte?

A. Man wird doch sehen, daß itzt mit der Aufhebung der Klöster manches eingehe.

P. Aber von dem, was auf den Felsen gegründet ist, nichts?

A. Freylich.

P. So wird dasjenige, was eingeht, nur was solches seyn, das ausser dem Felsen so an die Religion angebauet war,

*) Matth. XVI. 18.

wie manche neue Kapelle an die alte feste Kirche?

B. Ey?

P. Da schadet es nicht, wenn man die Seitenkapelle wegräumet; die Hauptkirche gewinnt bessere Aussicht, und das Volk verrichtet itzt seine Andacht fleissiger in ihr.

B. Das wohl.

P. Also wird sich auch unser Volk künftig besser an die Hauptsache der Religion halten, wenn die Nebensachen wegfallen?

B. Was für Nebensachen?

P. Welche die Klöster, wie er sagt, bisher unterstützet haben.

B. (Den Kopf schüttelnd) Ey, doch nicht!

P. Gelt, das was Christus uns zu wissen, zu glauben, und zu thun lehrte, ist doch die Hauptsache seiner Religion?

B. Ja.

P. Und darüber gab er uns so wohl durch sich selber, als durch seine Jünger und Apostel eine vollständige Vorschrift, der nichts abgeht?

B. Gewiß.

P. Mithin ist nichts unvollkommenes zu ergänzen?

B. Nein.

P.

P. Nichts fehlerhaftes oder falsches daran zu berichtigen, oder zu verbessern?

A. Nein.

P. Nichts mangelhaftes zu ersetzen?

A. Nein.

P. Nichts überflüssiges oder unnöthiges davon abzuschaffen?

A. Nein.

P. Eben so wenig was abgängiges neu dazu zu setzen?

A. Freilich, sonst müßte die Lehre Christi nicht so göttlich vollkommen seyn.

P. Diese Lehre der Religion ist in den Evangelien, den Geschichten und Briefen der Apostel enthalten?

A. Ja.

P. Und Krispin liest, wie mir bekannt ist; sehr fleissig darinn?

A. Fast täglich.

P. Gut! so wird Er mir leicht Auskunft geben können, ob irgendwo ein Wort von runden oder spitzigen Kaputzen darin geschrieben steht?

A. (machte weite Augen) Nein.

P. Aber von Bärten, die man zur Ehre Gottes wachsen lassen solle?

A. Nein.

P. Oder von geschornen Köpfen *) blossen Hälsen, Nacken und Barfüssen?

A. Nein.

P. Etwa von Kutten, ihrem Schnitte, Farben, Falten; engen, weiten, langen, besackten Aermeln; schwarzen, weißen, braunen, grauen Skapulieren, und steifen, oder schlappen Kragen?

A. Nein.

P. Auch nichts von Stricken, Gürteln, Sohlen und Sandalien?

A. Nein.

P. Doch von Hemden und Hosen, die man um der Frömmigkeitwillen nicht auf dem Leibe tragen solle?

A.

---

*) I. Korinth. XI. V. 6. sagt Paulus wohl: Dem Weibe, das wider die damalige Sitte, mit entblößtem Haupte bete, solle man, nicht Andachtshalber, sondern zur Schande, die Haare abscheren. Sonst sagt er V. 14. und 15: die Natur selbst lehre, daß es dem Weibe eine Ehre sey, lange Haare zu zeugen: für Männer hingegen sey es ein Wucher, die Haare auf Weiberart zu pflanzen. — Aber vom beschneiden, bescheren, und zwicken der Haare gedenket der Apostel mit keiner Sylbe.

A. Kein Wort.

P. So wird Christus wenigstens in Ansehung der Kost was bestimmet haben? *)

A. Was?

P. Daß seine Frommen wenig Fleisch essen; lieber von Stockfischen, Schnecken, und Häringen leben, einige ihre Gerichte mit Oele schmalzen **), und alle, den Ketzern, die den Wein verbieten, zu Trotz ihn fleißig duplex trinken sollen?

A. Nein.

P.

---

*) Esset und trinket, was euch vorgesetzt wird. Luk. X. 7. 8.

**) I. Korinth. X. 25. Alles, was auf dem Fleischmarkt feil ist, das esset und fraget nicht nach um des Gewissenswillen. V. 26. Denn die Erde ist des Herrn, und alles was darinnen ist. — — V. 30. Denn so ich's mit Danksagung genieße, was soll ich denn über dem, dafür ich danksage, gelästert werden. — V. 31. Nur gebet Acht, daß sich aus Juden und Heyden (deren einige gewisse Speisen für unrein, andere für Götzendienstlich halten), niemand an euch ärgere. V. 28. 29. In diesem Falle müsset ihr euch nach des andern Gewissen richten. —

P. Aber daß sie auf dem Strohsacke schlafen, sich an bestimmten Tagen mit Geißeln, Zilizien, und Bodenknieen, und ihr Leben hindurch mit den Versuchungen der Jungfrauschaft kasteyen sollen?

A. Nein.

P. Daß einige, statt des Arbeitens betteln, und fremd Brod essen sollen? *)

A. Nein.

P. Daß sie um Mitternacht schlaftrunken zum Chore aufstehen, und des Tages gewisse Stunden laut zusammen singen?

A. Nein.

P. Oder daß sie durch blinden Gehorsam unter einem Obern ihre Vernunft verläugnen sollen?

A. Durchaus nichts.

P. Aufrichtig, wenn irgend so was steht, zeig Er mir's an!

A. Das muß man alles in den heiligen Ordensregeln suchen.

P. So; aber nicht im Evangelium?

A.

---

*) I. Thesal. IV. 11. Ich habe euch geboten, daß ihr das eurige schaffet, und mit den Händen arbeitet. II. Thesal. III. 11. 12. Die müssigen Umläufer ermahnen wir, daß sie mit stillem Wesen arbeiten, und ihr eigenes Brod essen. —

A. Nein.

P. Er glaubet doch, daß diese Dinge auf die Beförderung der Religion und der Frömmigkeit abzielen?

A. Allerdings.

P. So hätte doch Christus, und seine Apostel in ihrer Religionsvorschrift etwas davon melden sollen?

A. Sie überließen das den heiligen Ordensstiftern.

P. Solche Sachen nach und nach zu erfinden, und zu ihrer Religion hinzu zu setzen?

A. Ja, weil sie ihr gar förderlich sind.

P. Wir sagten aber kurz vorher, die Religion, wie Christus und seine Apostel sie lehrten, sey gar vollständig und unverbesserlich, daß nichts daran zu ergänzen oder nachzutragen sey?

A. Freilich.

P. Und dieselbe Religion wußte noch nichts von allen unsern Orden, und ihren Regeln; *) sie kamen alle sehr spät nach der Hand auf?

A.

*) Jesus und seine Apostel lehrten eine Religion, die ein jeder in seinem in der Welt vorhandenen anständigen Berufe ausüben könnte,

K. Das wohl.

P. Gelt, man lieset nichts, daß Petrus, Paulus, Jakobus, Johannes, Andreas oder ein anderer Apostel oder Jünger einen Orden gestiftet habe?

K. Doch den Petrinerorden?!

P. Warum heißt Er ihn nicht auch den Paulus, Jakobus, und Johannes, oder gar den Apostelorden, weil sie doch alle Priester, Bischöfe, und Diakonen bestellet haben?

K. Freilich.

P. Und das Priesterthum haben nicht sie, sondern Christus eingesetzet?

K. Ja.

P. So müßt' Er ihn, von ihrem Stifter her, vollends den Christusorden nennen?

K. (schwieg.)

P. Klöster, und Regeln ihrer Art hat dieser Orden auch nicht? *)

K.

---

te, und sollte; ihre Absicht konnte denn nichts weniger seyn, als besondere Stände zu stiften, die die Menschen von ihren gemeinen Berufspflichten abzögen.

*) Man hat aber schon öfters versucht, ihm solche Regeln zu geben. — Gelingt es einmal,

A. Nein.

P. Mithin hat der Priesterstand mit den sogenannten Orden nichts gemein?

A. Freylich.

P. Und also geschieht von den eigentlichen Orden, die unter Regeln in Klöstern zusammenleben, in der heiligen Schrift gar keine Meldung?

A. Nein.

P. Man lieset auch keinen Gedanken darinn, daß jemals einer oder einige kommen sollen, so was zu stiften?

A. Nein.

P. Wenn also doch erst spät nach der Hand einige aufstunden, so geschah dieses nicht auf Vorschrift oder Rath der Lehre Christi, sondern es war nur ihre selbsteigene Erfindung?

A. Sie war aber doch fromm, und zu der guten Absicht, die Religion und Frömmigkeit zu fördern?

P. Ich glaube, diese bestehet darinn, daß der Mensch nach der Religion Christi lebt, und die Pflichten derselben erfüllet?

A. Ja.

P.

---

mal, so werden wir uns wider dieses saubere Prädikat nicht mehr vertheidigen können. —

P. Die Ordensregeln ziehen ihn aber vielmehr davon ab?

B. Wie das?

P. Indem sie den Menschen durch die vier Mauern von Vater und Mutter, Schwester und Bruder, und der Gesellschaft trennen; hindern, ihnen die kindlichen, menschlichen und gesellschaftlichen Pflichten zu leisten; Diensten und Geschäften vorzustehen; zu arbeiten, Künste und Handwerke zu treiben; Steuer und Abgaben zu entrichten; Soldatendienst zu thun; zu ehelichen, Kinder zu zeugen und zu erziehen, wenn es Noth thut, u. s. w. ihn im Gegentheile nöthigen, statt des pflichtmässigen Arbeitens müssig zu gehen, oder gar zu betteln *); die

*) Als der Heiland seine Jünger ohne Gold, oder Silber oder Geld am Gürtel, ohne Taschen, und Reisegepäcke aussante: so war es seine Absicht, daß die Jünger ihr Brod im Predigtamte verdienen sollen; denn sagte er, der Arbeiter ist seiner Speise, seines Lohnes, werth. Matth. X. 10. Luk. X. 7. — Franziskus legte das so aus: daß seine Jünger weite Taschen, und Bettelsäcke, und

Schmal-

die sechs Werktage und das ganze Jahr, (wider die ausdrückliche göttliche Verordnung *) zu Feyertägen zu machen; statt eines christlich thätigen (mit Ausschliessung der übrigen Pflichten) ein bloß betendes Leben zu führen ꝛc. und dergestalt, um der Regeln und Aufsätze der Menschen willen Gottes Gebote zu übertreten?

A. Ey: diesen Vorwurf machte Christus nur den Pharisäern? Matth. XV. 3. Mark. VII. 8, 9.

P. Er betrift aber alle, die ihnen ähnlich sind?

A. Das schon.

P. Nun gebe Krispin Acht, welche genaue Aehnlichkeit hier Statt hat? — Sag' Er mir, was Er in seinem Testamente eigenes von den Pharisäern liest, eines um das andere her!

Schmalzbutten, mit sich nehmen; die Leute, welches Christus verbot, Luk. X. 4. 7. unterweges, und von Hause zu Hause, um Almosen begrüssen, und ihren Vorrath ruhig zu Hause verzehren sollen. —

*) Sechs Tage sollst du arbeiten, und dein Werk thun: am siebenten Tage ist die Ruhe des Herrn deines Gottes. Exod. XX. 9.

A. Fürs erste: Sie waren überhaupt Leute, die **frömmer und heiliger** seyn wollten, als andere gemeine Juden, und unterschieden sich daher durch ihre besondere Lebensart. Matth XXIII. 27, 28.

P. Unsere Mönche sagen auch, daß sie **frömmer, und vollkommener** leben wollen, als andere gemeine Christen, und zu dieser Absicht sondern sie sich durch ihre eigene Lebensart ab.

A. Sie führten, zum Unterschied ihrer Sekte, den Namen **Pharisäer.**

P. Merk' Er wohl, das heißt so viel, als abgesonderte: und wenn sich die unsern **Religiosen** nennen, so will das auch sagen, daß sie sich von der übrigen Welt abgesondert, und Gott geweihet haben.

A. Jene hielten besondere Lehren, **Aufsätze, und Satzungen,** die sie von ihren Vätern und Aeltesten her hatten. Mark. VII. 2, 3, 4, 5, 7.

P. Diese halten sich an besondere **Regeln**, welche auch Aufsätze, und Satzungen sind, die sie von ihren Vätern, den Ordensstiftern, her haben.

A. Jene trugen andere Kleider, die **lang** waren, und machten **breite Denkzettel**, und **grosse Säume** daran. Mark. XII. 38. Matth. XXIII. 5.

P.

P. Diese tragen auch **lange Kutten**, machen ihre **weite Aermel**, und Kapuzen, und **Skapulierlappen** daran, und hängen zum Denkmal der Frömmigkeit den **Rosenkranz am Gürtel** aus.

A. Jene hatten ihre vielfältigen **Handwaschungen, und Reinigungen**, die sie sehr pünktlich hielten. Matth. XV. 1. 2. Matth. XXIII. 26.

P. Diese haben ihre **Dreykönigwässer, Rauch**, Zettel, Benediktionen, womit sie sich eben so vielfältig **reinigen**.

A. Jene glaubten, daß **gewisse Speisen, die zum Munde eingehen**, sie verunreinigen, und hielten sich darüber auf, daß Jesus sagte, was zum Munde eingehe, verunreinige nicht. Matth. XV. 11. 12.

P. Unsere Karmeliten, und andere glauben auch, daß **gewisse Speisen**, besonders an gewissen Tägen, sie verunreinigen.

A. Die Pharisäer waren in solchen Kleinigkeiten: in **Krausemünze, Anis, Kümmel**, oder wenn sie am Sabbathe etwas **anrührten**, gar skrupulos Matth. 23. 24. Matth. XII. 1. 2.

P. Diese sind gewöhnlich auch in allerhand **Kleinigkeiten** skrupulose Kü-

melspalter; und die Franziskaner und Kapuziner **rühren um alle Welt keinen Kreuzer an.** *)

X. So gewissenhaft sie den **Zehenten** von allen Kleinigkeiten gaben: so hielten sie sich doch darüber auf, dem **Kaiser die Steuer** zu bezahlen. Matth. 23. 24. Matth. XX. 17.

Y. Diese zogen grosse und kleine **Zehenten** pünktlich ein; blieben lange Zeit dabey **Steuerfrey**, und **ärgerten** sich überaus, da sie dieselbe dem Kaiser endlich zahlen mußten.

X. Jene waren sehr streng in ihren Lehren, und legten den armen Leuten **Lasten auf**, wodurch sie ihnen das Gewissen schwer machten, obschon sie sie doch selber **mit keinem Finger** anrührten. Matth. XXIII. 4.

Y. Diese sind von eben so **strengen Grundsätzen**, womit sie von den Predigt, Beicht- und Lehrstühlen die blöden

---

* Warum saget ihr: „Ihr sollet das nicht berühren, ihr sollet das nicht versuchen, ihr sollet das nicht angreifen — und das nach den Geboten, und Lehren der Menschen, — — zu einem Schein der Weisheit durch Afterglauben, und falsche Demuth. — — Kolos. II, 20, 21, 22, 23.

Gewissen ängstigen, ob sie gleich für ihre eigene Person **Laxisten** sind.

B. Die Pharisäer hielten ihre **wöchentlichen Fasttage.** Luk. XVIII. 11. 12.

P. Die unsern halten die ihrige oft **Monate**, und **ganze Vierteljahre** lang.

B. Jene wurden bey ihrem Fasten **traurig**, und **verstellten ihre Angesichter**, daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Matth. VI. 16.

P. Diese sehen zwar bey ihrem Fasten ganz feist aus, aber ihre geschorne Köpfe, Bärte, Kapuzen und Stricke, geben ihnen doch ein **verwahrlosetes, kasteytes Ansehen.**

B. Jene verrichteten gern **lange Gebete.** Matth. VI. 7. Matth. XXIII. 14. Mark. VIII. 40.

P. Diese haben ihre **langen Horas** aufgebracht, daran sie den Tag und die Nacht über, ihre abgesetzten Stunden beten, daß sie fast ihre ganze Lebensart daraus machen.

B. Jene beteten **auf den Ecken der Strassen**, damit sie von den Leuten gesehen würden. Matth. VI. 1, 2, 5.

P. Diese beten in ihren **Klostergängen**, in ihren Gärten, und **auf den Spazierwegen**; dann singen sie sehr laut in ihren Kirchen zusammen, **daß es die Vorübergehenden hören**; und bey Tage, wo sie's mit der Konventsschelle richten könnten, stürmen sie mit dem Glockengeläute, und wecken die Leute bey eitler Nacht vom Schlafe auf, damit sie wissen, daß die Herren in den Chor gehen.

A. Jene fraßen **unter dem Vorwande** langer Gebete **die Häuser der Wittwen** auf. Matth. XXIII. 14.

P. Diese schleichen sich **unter demselben Vorwande** bei **andächtigen Wittwen und alten Jungfern** ein; lassen sich mit Kaffee, Chokolade, Wein und Jausen bedienen; negoziren ihren Tabak, ihre Schnupftücher, und kleine Einrichtungen; häufige Meßstipendien, und reichliche Vermächtnisse. *)

A. Jene lehrten, ein jeglicher soll zu seinem Vater sagen: **alles was ich Gott gebe, kömmt dir auch zu Nutzen,**

*) In Oertern, wo Klöster sind, darf man immer den Untergang einiger Häuser an solche Rechnung schreiben.

Nutzen, und machten dadurch das vierte Gebot übertreten. Matth. XV. 5.

P. Diese lehren auch, daß, was man in die Kirche, auf ein Bild, in's Kloster, auf Messen, auf die armen Seelen opfere oder stifte, den armen Aeltern, Kindern, Geschwistern und Anverwandten, denen man es entziehet, zu Nutzen komme; und machen durch solche falsche Frömmigkeit die Gebote der Liebe gegen den Nächsten übertreten.

K. Jene waren Führer der Blinden. Matth. XV. 14.

P. Der geistlich Blinden, denen sie durch die Spinnengewebe ihrer Schulmeinungen, und durch allerley Fabelwerke und Aberglauben die Augen ihres Verstandes auswischten. *)

K. Jene gaben sich dabey ein treffliches Ansehen, als Lehrer des Volks, und liessen sich Rabbi, Meister und Väter nennen. Matth. XXIII. 5, 7, 8, 9, 10.

*) Sie werden mit den Ohren hören, und nicht verstehen, mit den Augen sehen, und nicht bemerken; denn das Herz dieses Volkes ist verstockt. Matth. XIII. 14, 15.

P. Diese lassen sich gern **Herr Pater, hochwürdige, geistliche Väter**, und **Gewissensräthe** nennen.

X. Jene liebten die **ersten Sitze** in den Synagogen, an den Tischen, und auf den Lehrstühlen. Matth. XX. 6. Mark. XII. 39.

P. Diese lieben die **Kanzeln**, die Professuren, die **Lektorate**, schlichen sich bey den Bischöfen, in den Konsistorien, in den Hofbeichtstühlen ꝛc. ein, setzten sich überall oben an, und nährten unter sich selber unzählige Rangstreitigkeiten.

X. Jene waren überhaupt der Wahrheit Feinde; sie verschrieen Christum als einen **Samaritan**, und beschuldigten ihn des **Bundes mit dem Teufel**. Joh. VIII. 48. Luk. XI. 15, 16.

P. Diese feinden die Leute, die von ihrer Meinung abgehen, auch an, beschuldigen sie der **ganzen, halben, Viertels-und Achtelsketzerey**; sie glauben auch noch, wie die alten Juden **an Pakte mit dem Teufel**, und daß der Böse sein Gebiet in der untern Luft habe; dafür sie denn ihre Hexenpantofel, Kreuzlein, Pfenninge, Rauch, Lukaszettel, geweihtes Salz, Kreide, Wachs, Wasser, und andere solche Sachen haben.

A. Mein Sir! ich wundre mich selbst, daß ich die Aehnlichkeit noch nie bemerket habe, da ich doch das Evangelium täglich las.

P. Weil er es nur so oben hinlas, ohne jemals eine Vergleichung derselben, und unserer Zeiten darüber anzustellen.

*) Matth. XVI. 11. Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, des Herodis und der Saducäer: — — Die ersten waren abergläubische Gleißner, die andern ungläubige Naturalisten.

XVI.

Mit Röschen, einer jungen Exnonne — über Betschwesterey, Kopfwehe, und Arbeit.

Rosa war die Tochter eines Kleinhäuslers im Filiale des Pfarrers. Sie kam in ihren sechzehnten Jahre nach Wien, lernete das Kochen; war einige Jahre im Dienst; und ließ sich dann bei den Nonnen, wo sie bekannt wurde,

als Layschwester einkleiden. Sie war mit dem Noviziate schon fast zu Ende, als das Kloster aufgehoben ward. Nun kam sie zu ihrem Vater auf's Filial, und stellte sich denn auch bey'm Herr Pfarrer, ihm die Hand zu küssen. Er fragte sie manches von ihrem Berufe, von der Lebensordnung im Kloster; und zu letzt fiel das Gespräch auf's Beten:—

Pfarrer. Das kam, wie Sie sagt, sehr oft, und immer zu gewissen Stunden?

K. Ja.

P. Und bestand in den gewöhnlichen Rosenkränzen, und Litaneyen, oder gewissen Gebeten, die Sie aus dem Buche las?

K. Ja.

P. Diese wiederholte Sie immer?

K. Ja.

P. Sie wird sie auch, wie ihren Rosenkranz meistens auswendig wissen, daß Sie dieselbe aus dem Gedächtnisse hersagen kann?

K. O ja!

P. So wird Ihr das Beten sehr geläufig seyn?

K. (stutzte ein wenig)

P.

P. Gelt, da Sie anfangs das Spinnen lernte, mußte Sie aufmerken, wie Sie das Rädchen umtreiben, den Faden geschickt herausziehen, und dehnen wollte, damit er gleich würde?

K. Ja.

P. Nach und nach aber, durch das öftere Wiederholen, ward Ihr diese Arbeit geläufig?

K. Freilich.

P. Itzt darf Sie sich nur hinsetzen: die Finger ergreifen den Faden, der Fuß bewegt sich, das Rädchen wirbelt um, Sie spinnt nach einander fort, es geht von selbst, ohne daß sie darauf aufzumerken braucht; sie plaudert und schwätzt wohl dazwischen?

K. (lächelnd) Wie kömt das zum beten?

P. Ich meine, man könne es durch fleissiges Wiederholen auch zu der Fertigkeit bringen, daß es, so bald man Zunge und Lefzen dazu in Bewegung setzet, so von Munde und Gedächtnisse geht, ohne daß man weiter daran denkt.

K. Ey, das wäre ein Maulgebet!

P. Das ist eben die Art, die in der Kirche so allgemein üblich ist?

K. (verwundernd) Wie?

P. Gebe Sie nur auf die öffentlichen Gebete, Vater unser, und Rosenkränze

acht, ob sie nicht alle so geläufig gehen, murmeln und sumsen, wie die Spinnradel?

K. Drum steht es: das Volk ehret mich mit den Lefzen *)

P. Diese Ehre wird ja dem lieben Gott gefallen?

K. Gott beklaget sich vielmehr darüber.

P. Warum?

K. Weil er will, daß das Gebet von Herzen gehen soll.

P. Von Herzen? und wie machet man denn das?

K. Wenn einer fleißig daran denkt, zu wem, und was er betet.

P. Wenn man aber das Beten so sehr gewöhnt ist, es so oft, viel, und geschwinde, wie es üblich ist, wiederholet, so scheinet mir das sehr schwer zu seyn?

K. Wie so?

P.

*) Bey Mark. VII. 6. unter diesem Volke sind auch manche von Distinktion — und Priester, die Messe lesen, und vorbeten, — und solche, die mit andächtiger Miene die Augen zusammendrücken — und dabey fort sumsen, —

P. Es kömmt mir vor, als wenn Sie beym Spinnen, nach dem es Ihr schon geläufig ist, noch daran denken wollte, was Sie mache, wie Sie den Faden ziehen, und das Rädchen umtreiben solle.

K. Das braucht es nicht!

P. Wenn es aber nöthig wäre, würd' es sehr schwer seyn?

K. Das wohl.

P. So muß es auch desto schwerer beym Beten seyn, da man Gott beständig dabey vor Augen haben, und jedes Wort, was man zu ihm spricht, bedenken solle. *)

K. Man muß sich halt anstrengen.

P. Ungeachtet ihres Anstrengens werden ihre Gedanken immer wiederum auswitschen, und sich auf was anders zerstreuen?

K. Hernach versammle ich sie wieder.

P.

*) Wer die Beschwerniß nicht empfindet, der hat sie noch nie versuchet — folglich in seinem Leben battologisch gebetet. So betet — — unser Volk schon seit mehr hundert Jahren her — Grieseistus Maria, ohne sich jemals darum zu bekümmern, daß diese Worte keinen Sinn haben.

P. Wirklich, Röschen, thut Sie das so?

R. Schon einige Jahre her, und im Kloster hielt man uns besonders dazu an.

P. So wird Sie gewöhnlich viel darüber zu beichten gehabt haben? wie oft gieng Sie so?

R. Alle Sonn- und Feyertage, auch an Klosterfesttagen.

P. Oft genug: und doch klagte Sie sich, wenn Sie anders ihr Gewissen recht erforschte, jedesmal über vielfältige Zerstreuungen an?

R. (erröthend) Wie wissen Sie das?

P. Weil das Gedankensammeln, bey einem durch allzuofte Wiederholung angewöhnten Gebete, eine Arbeit ist, als wenn man ein Häufchen Ameisen hüten wollte: immer, wenn man sie auf der einen Seite eintreibt, laufen sie auf der andern wieder aus.

R. Das ist freilich wahr! —

P. So hatte Sie im Kloster noch mehr Umstände, die das andächtige Beten erschwerten?

R. Was für?

P. Daß, wie Sie sagt, gewisse Stunden dazu ausgemessen waren.

R. Das war ja desto besser?

P. Manchmal: aber anderemal war es wiederum desto schlimmer.

R. Wie so?

P. Wenn die Betstunden gerade auf die Zeit fielen, wo Sie zum Beten eben nicht aufgelegt war. Z. B. Sie kam von einer Verrichtung, einem Gespräche her, welches ihre Gedanken eingenommen hatte; ihr Herz beschäftigte sich mit etwas Widrigen oder Angenehmen, es giengen Ihr andere Dinge im Sinn um; das Wetter war schwül oder frostig, und nun war ihr Gemüth schlaff oder kalt zum Beten?

R. Drum muß man sich vorher versammeln.

P. Zu solcher Stunde ist man nur nicht geschickt dazu: und wenn man sich auch zwinget, so gewinnt man dem Gebete keinen Geschmack ab, es ist gleichsam eitel, dürre und trocken in der Seele.

R. Das ist hernach zur Bewährung des Betenden.

P. Wie das?

R. Ja wenn Gott solche Dürre und Wüste über die Seele kommen läßt, um zu probiren, wie einer in der Andacht ausharre.

P.

P. Das hat Sie wiederum in ihrem Betrachtungsbuche gelesen?

K. Ja.

P. Gelt aber, bey solcher Dürre und Wüste ist das Gemüth zur Andacht unlustig?

K. Freilich.

P. Das Gebet ist gezwungen, und frostig, der Geist düster, sich den Vater im Himmel vorzustellen, und das Herz nimt keinen Antheil an Vertrauen und Troste? *)

K. Darinn besteht eben die Prüfung.

P. Gott aber liebet ein Gebet mit Andacht im Geiste, und mit Vertrauen im Herzen?

K. Ja.

P.

---

*) Man vergleiche das Gebet Christi am Oelberge ja nicht damit: selbst die Angst, die ihn zum Beten drang, befeuerte seine Inbrunst. Er betete kurz — mit kindlichem Vertrauen, und Ergebung: „Vater! wenn es seyn kann, wende den Kelch von mir: doch nicht mein, sondern dein Will geschehe" — und er setzte dreymal mit diesem Gebete aus. —

P. So wird er wohl den Geist und das Herz durch seine Prüfungen nicht selber unlustig machen?

R. Er läßt es doch dem Bösen zu, daß er die Seele oft in solche Trägheit und Düsterheit setze.

P. Wenn das Zeichen zum Gebete Sie gerade in einer Verrichtung störte, mit der Sie gern fertig seyn wollte, oder wenn es Sie von einem Gespräche, oder einer andern Unterhaltung abrief, die Sie lieber fortgesetzet hätte, gieng Sie da nicht etwas unlustig zum beten?

R. Freilich, weil da mein Sinn nach etwas andern strebte.

P. Oder wenn Röschen sich mit einer finstern Betrachtung, über Hölle, Tod, Gericht u. d. g. beschäftiget, oder ihre Denkkraft über die Anzahl ihrer Sünden angespannet, und ihr Gemüth mit Skrupeln und Zweifeln darüber geängstiget hatte; konnte das die Seele nicht wüste und düster machen, daß sie zu dem Vertrauen, der Liebe Gottes, der Freudigkeit des Gemüthes, welche ihr damaliges Gebet erfoderte, nicht aufgelegt war?

R. (sann nach)

P. Glaube Sie mir, von solchen Ursachen kömmt es her, daß die Leute in

Klöstern, und die Betbrüder und Betschwestern ihres gleichen, gewöhnlich ihre eigenen Mißlaunen, Dürren, und Düsterheiten des Geistes, besonders unter dem Gebete, verspüren, wovon die aufrichtigen Leute in der Welt so wenig wissen.

R. (sann nach.)

P. Solche Dinge können die Seele schon wüste machen?

R. Es mag seyn.

P. Das gleiche Verhältniß hat es auch mit den Zerstreuungen: Kopf und Herz des Menschen sind immer so voller Vorstellungen, Gedanken, Wünsche und Begierden; diese stehen niemals stille, sondern treiben, wie bey Nacht im Traume, also auch bey Tage im Dunkeln der Seele um, daß, wenn man seine Aufmerksamkeit nicht auf was bestimmtes richtet, sie unordentlich auf dieß und jenes ausschweifen?

R. Es ist so.

P. So sieht Sie, daß es keinen Teufel zu den Zerstreuungen nöthig habe; sie entstehen von selber aus der Seele, desto mehr bey einem gewöhnten Gebete, und zur Zeit, wo es sie schwer ankömmt, ihre Aufmerksamkeit zu erhalten?

R.

R. Drum muß sich einer desto grössern Zwang anthun, und seine Aufmerksamkeit recht anspannen.

P. Röschen wird wohl öfters Kopfweh haben?

R. So, daß es mich brennte, wie es manche Leute haben, nicht.

P. Aber öfters so ein Spannen, besonders auf der einen Seite, mit Stichen und Krämpfungen durch den Kopf?

R. Ja, das.

P. Gelt, daran hat Sie vorher nicht gelitten, ehe Sie anfieng ihre Aufmerksamkeit so auf die Worte im Gebete hinzuzwingen, wie Sie einige Jahre her thut? Das Gewebe im Kopfe, wo die Gedanken daran hängen, ist gar zart, und leidet bey dieser Spannung. Kommen noch Skrupel, Gewissensängstigungen, Furcht vor dem Teufel, Mißtrauen, Trostlosigkeit, Gemüthsbangigkeit dazu, so wird es durch solche Erschütterungen gar verzerret. Daher ist es noch schlimmer, wenn man das Gebet mit finstern Betrachtungen von Tode, Hölle, Gericht, Zweifeln über die ungewisse Gnadenwahl, über den schmalen Weg der Seligkeit, das kleine Häuflein der Auserwählten, und die grosse Zahl der Ver-

dammten, abwechselt; und die wunderseltsamen Beyspiele von Heiligen, deren Strenge kein Mensch nachahmen kann. —

R. (einfallend) Solche Sachen haben wir im Kloster häufig betrachtet.

P. Eben daher kommen ihre Krämpfungen im Kopfe; und viele, die eine Anlage zum Tiefsinn haben, werden furchtsam, ängstlich, niedergeschlagen, scheu, finster, mürrisch, skrupulos, und vollends gar närrisch darüber. *)

R. Ey?

P. Ja! gab es keine solche in ihrem Kloster?

R. Eine hatten wir, bey der es manchmal zückete.

P. Aber Skrupulantinen, bey denen es auch zücket, werden Sie desto mehr gehabt haben?

R. (lächelnd) Ich gehörte selbst auch darunter.

P. Ich glaube aber der liebe Gott hat seine Frommen gern gescheid, das sie vernünftig und fröhlich auf ihn vertrauen?

R.

*) Einige wenige haben die Gabe, sich bey dem Selbstvertrauen auf ihre Werkheiligkeit, ins Uiberirrdische hinzuschwärmen, und solchergestalt glücklicher — zu phantasiren.

K. Freilich.

P. Also will er, daß sie sich vor dem, was ihren Kopf schwächet, und der Gesundheit ihres Verstandes schadet, hüten?

K. Ja.

P. Folglich das verderbliche Anstrengen beym beten, und betrachten unterlassen

K. Es ist aber doch nöthig, wenn man die Zerstreuung dabey vermeiden will.

P. Eben darum muß man seine Andacht so einrichten, daß man der Zerstreuung dabey ausweiche.

K. Wie kann man das?

P. Wenn man sich durch das allzuviele, und zu oft Beten nicht zu sehr daran gewöhnet, sonst wird es einem, wie alle andere Sachen, gemein.

K. Hernach machet es wenig Eindruck.

P. Wenn man sich nicht damit an Stunden bindet, sondern gerade zur Zeit betet, wo man dazu aufgelegt ist.

K. Dann betet einer wärmer.

P. Wenn man das nemliche Gebet nicht zu oft, und besonders gleich nach einander wiederholet.

K. Sonst wird es zu geläufig, und fällt ins Mundgeplapper, wie unsere Kirchenrosenkränze.

P. Wenn man sein Gebet nicht zu lang machet, und es über die Zeit ausdehnet, wo die Aufmerksamkeit der Seele nachläßt.

K. Sonst muß man sich entweder anstrengen, oder man wird zerstreuet.

P. So achte sich Röschen darnach, wenn Sie künftig, ohne Kopfspannen, andächtig beten will!

K. Dann aber bet' ich nicht mehr so viel.

P. Dafür betet Sie aufrichtiger, und wärmer; und hat mit den Versamlungen des Geistes, die Sie nur mehr zerstreueten, nicht zu kämpfen?

K. Das wohl.

P. Dann ist ein solches Vater unser, welches unzerstreut von Herzen geht, mehr werth, als ein Dutzend solcher erzwungener Rosenkränze?

K. Es steht aber: man soll ohne **Unterlaß beten**, und **niemal aufhören**.

P. So steht auch: **Wenn ihr betet, sollet ihr nicht viel Geschwätz machen, wie die Heiden**; denn sie

mei-

meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen? *)

K. Ja.

P. Damit lehret Jesus, das Gebet soll nicht aus vielen Worten bestehen, sondern kurz seyn, wie das Vater unser, welches er zum Muster gab?

K. Ja.

P. Wiederholet man aber dieß Gebet oft nach einander, so giebt das durch die Wiederholung auch viele Worte; besonders wenn man es noch so daher schnurret, wie es die gemeine Praxis ist?

K. Freilich.

P. Und wenn man auf's Beten ganze Stunden ausmißt, und es wohl gar aus Gewohnheit, und Lebensart pflegt, wie im Kloster, so kann das ohne viele Worte und Geschwätz unmöglich vorbeygehen, wie Sie aus der eigenen Erfahrung weis?

K. Ich kann's nicht läugnen.

P. Hingegen bey einem kurzen Gebete, welches man nicht allzuoft wiederholet, kann der Geist leicht in der Andacht aushalten?

*) Matth. VI, 7. 8. 9.

K. Das ist wahr.

P. Und dazu brauchet man nicht so viel Zeit, oder ausgemessene Stunden?

K. Freilich, weil es kurz ist.

P. Also gewinnet man mehr Zeit zu andern Verrichtungen, und Arbeiten, die eben auch so gut christliche Pflicht sind, als das Beten?

K. (schwieg.)

P. Oder meinet Sie, wenn Sie itzt bey ihrem Vater ist, ihm in seinen Arbeiten an Handen geht, seine kleine Wirthschaft ordentlich, und emsig besorget, das sey nicht so gut, als wenn Sie in einem Kloster ihre Zeit blos verbetete? kann sie ihre kindliche Liebe, und Sorge für ihren Vater, ihre Verrichtungen, alle ihre Schritte und Tritte, die Sie in der Haushaltung thut, Gott nicht eben so gut aufopfern, als das Gebet? Kann Sie nicht die Gesinnung dabey im Herzen haben, die jeder Christ haben soll, alles nach göttlichen Wohlgefallen zu thun: und heisset das nicht ohne Unterlaß beten?

K. So müßte man auch den ganzen Tag daran denken, daß man alles Gott zu Ehren thue?

P. Dadurch würde Sie sich bey ihrer Arbeit zerstreuen, und wiederum ihrem Kopfe schaden, den sie über einem Gedanken anspannete. Es ist genug, wenn Sie, wie ich es genennet habe, die Gesinnung hat, daß im dunkeln ihres Herzens dieses ihr Wunsch ist, und Sie sich öfters durch klare Vorstellung dazu aufmuntert, z. B. Frühe und Abends: das ist genug. Untertages kann Sie bey Gelegenheit diesen und jenen andern guten Gedanken schöpfen, dadurch Sie sich zu ihren Pflichten erfrischet. So dienet Ihr das Gebet zu einem Mittel, Sie durch die fromme Gesinnung, welche es Ihr gegen Gott einflösset, zu einem arbeitsamen, thätigen, nützlichen, christlichen Leben, in welchen man Gott durch die Erfüllung der Pflichten ehret, zu leiten, welches eigentlich der wahre Zweck des Gebetes, wie der ganzen Religion, in dieser Welt seyn soll. —

*) Unsere Asceten haben die Ordnung verkehret, den Zweck zum Mittel, und das Mittel zum Zwecke gemachet. Der Mensch soll nicht Religion treiben und beten, um pflichtmässig zu leben: sondern er soll sich der Pflichten losmachen, um Religion zu

treiben und zu beten. In dieser Absicht haben sie sich der Staats, der Bürger, der Gesellschaftspflichten, der Geschäfte, der Zahlungen, der Ehe, des Soldatenstandes ꝛc. losgemachet, um zu beten. — Weil aber der Mensch doch nicht zum beständigen beten gemacht ist, so müssen sie zur Busse entweder battologiren, oder ihre Anstrengung mit ihrem Verstande bezahlen.

XVII.

Mit dem Herrn Verwalter, über den Rath des Apostels, und die Auflösung des Gelübdes der Jungfrauschaft.

Der Herr Verwalter ist ein Mann, der durch vielfältigen Umgang mit den geistlichen Herren, ihre Grundsätze gelernet hat, sich für ihre Angelegenheiten warm interessirt, und sich gern in einen Diskurs von den dermaligen Neuigkeiten einläßt. Nun kam er mit unserm Pfarrer von den Exnonnen, und

der

der Auflösung ihres Gelübdes zu Rede; er meinte, daß es sehr schwer würde seyn können.

Pfarrer. Warum so schwer?

Verwalter. Weil die Jungfrauschaft in Ansehung der Ehre Gottes, und der Vollkommenheit des Christen, gar ein grosses Gut ist!

P. (treuherzig) Und durch das Gelübde erlangte Gott ein Recht dazu?

V. Ja.

P. Folglich, wenn man das Gelübb auflösete, so würde man den lieben Gott um sein Recht, und um ein grosses Gut bringen?

V. Richtig! *)

P. Woher wissen wir denn, daß die Jungfrauschaft so ein treffliches Gut sey?

V. Daher, weil Paulus den Christen so nachdrücklich dazu räth. **)

P. Dieser Rath geht doch nicht alle Christen an?

V.

*) Ein bündig theologisches Räsonnement, welches sich auf den Begrif stützet: votum est promissio Deo facta de bono meliori. — Der Herr Verwalter zählte solche Sprüchelchens nur an den Fingern her.

**) I. Korinth. VII. 25.

V. Diejenigen, die ihm freywillig folgen wollen.

P. Die nur wollen; der Rath mag übrigens für sie taugen oder nicht?

V. Das nicht, sie müssen auch berufen seyn.

P. Gelt, wenn Sie jemanden zu was rathen, so sehen Sie darauf, ob es ihm auch angemessen und gut sey?

V. Wenn ich's anders gut mit ihm meine.

P. Rathen Sie ihm zu was, das nicht gut für ihn ist, so meinen Sie's übel mit ihm?

V. Freylich.

P. Thut er alsdenn gut, wenn er ihrem Rathe folget?

V. Nein.

P. Wenn er sich aber von Ihnen überreden läßt, und glaubt, Sie rathen ihm was Gutes?

V. So wird er dem Rathe folgen, aber zu seinem Schaden.

P. Gesetzt, er sehe nach der Hand ein, daß ihr Rath nicht für ihn tauge?

V. So wird er klug thun, ihn fahren zu lassen.

P. So wollen Sie, daß er nur in so ferne ihrem Rathe folge, als er für ihn taugt?

V.

V. Wie anders, da ich's doch gut mit ihm meine?

P. Nicht wahr, der Apostel meinet es mit seinem Rathe zur Jungfrauschaft gewiß auch gut?

V. Ganz gewiß!

P. Folglich wird er seinen Rath nur denen geben, für welche er angemessen ist?

V. Sicher!

P. Den andern aber, für die er nichts tauget, giebt er ihn gewiß nicht?

V. Nein.

P. Warum?

V. Weil es der Apostel gut mit ihnen meinet, der Rath aber ihnen zum Seelen Verderben wäre.

P. Könnte es solche geben, denen der gute Rath des Apostels zum Verderben wäre?

V. O! da giebt es ihrer nicht wenige; man darf nur die Menschen kennen!

P. Der Herr Verwalter kommen so ziemlich unter ihnen herum; haben Sie schon solche Beispiele gekannt?

V. Da muß ein Christ den Finger auf den Mund legen! —

P. Wie kamen denn solche Leute zu dem Rathe des Apostels?

V. Auf gar verschiedene Art: ich habe solche gekannt, die aus Zwang ihrer Eltern in ein Kloster giengen.

P. Aus Gehorsam, wollen Sie sagen, weil es der einzige Wunsch ihrer Eltern war; oder weil sie sahen, sie verursachen ihren Eltern Herzeleid, wenn sie sich nicht dazu entschlössen? *)

V. Auch das: aber noch mehr solche, denen ihre Eltern genug Verdruß machten.

P. Was kennen Sie noch für andere?

V. Die bloß in ein Kloster giengen, ihre Versorgung zu haben, weil sie in der Welt nicht so gut, oder wenigstens nicht so geschwind fortzukommen hoffeten. Andere aus Verdruß, weil ihnen in der Welt eine Bekanntschaft, eine Liebe, oder so was fehl geschlagen. Einer gestand mir, daß er seinen Beruf gewählet habe, um seinen richtigen Trunk zu haben, und ich glaub es auch, weil ich den Mann kenne. Nicht wenige verführte die Schmeicheley ihrer Vettern, die

Prä-

*) Das sind die guten Kinder, welche ihr eigenes Herz dem Wunsche ihrer Eltern aufopfern. —

Prälaten, oder andere Klosterobern waren; da hatten sie ein leichtes Noviziat, und herrliche Tage zu hoffen.

P. Es gibt noch andere Beweggründe, die frömmer sind: z. B. viele widmen sich diesem Stande, um solche geistliche Ehrenpersonen, wo nicht in den Augen der Welt, doch ihrer Freunde zu werden?

V. Da weis ich eben nicht, ob diese geistliche Eitelkeit so gar fromm ist!

P. Aber doch diese, welche aus Bußfertigkeit in ein Kloster gehen, um sich die Gelegenheit zur Ausübung ihrer Schwachheiten abzuschneiden?

V. Schlimm genug! wenn sie dem Teufel in der Welt nicht wehren können! die wird er inner den vier Mauren sieben!

P. Wir wollen aber annehmen, daß die grössere Zahl einen weit bessern Beruf gehabt. Sie waren von Kindauf, bey einer stillen, christlichen Erziehung, unschuldvolle Seelen. Die Andacht ihrer Eltern, der Umgang mit den Geistlichen, oder ihre selbsteigene Frömmigkeit, legte die Neigung zum stillen, geistlichen Leben in ihnen an. Die Beichtväter, mit welchen sie deliberirten, entwickelten, oder bestärkten ihren Beruf; sie entschlossen sich zum Gelübde. Aber

nach

nachdem sie es bereits abgeleget haben, enthüllet sich in ihnen eine Kenntniß der Welt, und ihrer selbst, die sie beunruhiget. Sie erwachen, und werden sich bewußt, daß sie Menschen von Fleisch, und Blute sind. Sie kämpfen, aber nicht mit dem glücklichsten Erfolge.

V. Diese sind zu bedauren!

P. Sie sind die stillen Seelen, die manchmal in der geistlichen Gestalt, unter dem Habite oder Weyhel, so gut aussehen, wie ein frühzeitiger Apfel, oder Blume, denen aber der Wurm im Herzen naget.

V. Ey! wenn Sie diese auch noch dazu rechnen!

P. Warum nicht, in sofern sie unter die Zahl gehören? Oder glauben Sie der Rath Pauli habe für sie getaugt?

V. Da möcht' ich nicht so geschwinde urtheilen!

P. Bedenken Sie nur: ist es für Sie de bono meliori? gereichet es zur grössern Ehre Gottes? Oder wäre es besser für Sie, und zur Ehre Gottes gewesen, wenn Sie dem Rathe nicht gefolgt hätten?

V. Freylich, der Apostel sagt: melius est nubere, quam uri. *)

P. Gesetzt, der Arzt rathe seinem Patienten in gewissen Umständen, er solle keinen Wein trinken.

V. So lasse er's, wenn ihm an seiner Gesundheit gelegen ist!

P. Wenn er aber erfährt, daß der Rath ihm nicht tauge?

V. So mach' er's wie ich, und trinke!

P. Ich setze aber, der Rath sey Anfangs gut für ihn gewesen: nachher haben sich seine Umstände geändert; der Patient, der vorher hitzig und feurig war, beginne nun kalt, und schwächlich zu werden?

V. So fange er auch wieder an, Lebensgeister zu sich zu nehmen!

P. Wie! solle er den Rath seines Doktors nicht auf diese Umstände ziehen?

V. Wenn er anders klug ist, wird er's nicht thun.

P. Warum?

V. Weil sich seine Gesundheitsumstände so geändert haben, daß der Rath nun nicht mehr für sie taugt.

*) I. Korinth. VII. 9. Die Frauenzimmer lassen sich's erklären.

P. Wenn nun jemand sich im Jahre 1781. in den Umständen befindet, daß sich der Rath des Apostels gut für denselben schicket?

V. So thut er sehr wohl, diesem Rathe zu folgen.

P. Binnen Jahr und Tage aber ändern sich seine vorigen Umstände so, daß er im 1783sten Jahre deutlich erkennet, der Rath tauge nicht mehr für ihn?

V. So kömmt es auf die Frage an, ob er noch frey ist, oder ob er sich durch ein Gelübde gebunden hat?

P. Gelt, wenn er frey ist, thut er wohl, von dem Rathe abzustehen?

V. Allerdings.

P. Wenn er aber ein Gelübd gemachet hat?

V. So ist er gebunden.

P. Auf wie lange?

V. Auf die Tage seines Lebens, wenn es ein ewiges Gelübd ist.

P. Setzen wir aber den Fall, er mache sein Gelübd bedingt: daß er nur so lange an den Rath gebunden seyn wolle, als er ihn für seine Umstände angemessen zu seyn erkennet?

V. Alsdenn ist er auch nicht weiter gebunden, als seine Bedingnissen lauten.

P.

P. Was urtheilen Sie von einem solchen Gelübde; ist es gut?

V. Ja, und noch dazu sehr vernünftig!

P. Wie so?

V. Weil er die etwaige künftige Gefahr vorbedenkt, und also, so bald er erfährt, es sey ihm nicht mehr angemessen, ohne Gefärde davon abtreten kann.

P. Freilich, in so ferne wäre es für den Gelobenden gut: ob es aber auch de bono meliori ist? *)

V. Allerdings, weil nach dem Rathe des Apostels seine Jungfrauschaft zu behalten, besser ist, als heirathen.

P. Er gelobet aber nur bedingt; so lang es ihm taugt.

V. Eben recht! so lange es ihm mit der Jungfrauschaft gut ansteht, ist sie gewiß ein besseres Gut, als wenn sie ihm einmal nicht mehr ansteht?

P. (lächelnd) Wie das?

V. Steht sie ihm nicht mehr an, so wird er sie schlecht halten, oder wenig-

* Für die Leser, die nicht latein verstehen, mag es so viel heissen, als: zur grössern Ehre Gottes.

stens der größten Gefahr dabey ausgesetzet seyn.

P. Sie werden sich auch erinnern, daß wir vorher sagten, der Apostel gebe nicht allen, sondern nur jenen seinen Rath, welchen er ansteht?

V. Auch das.

P. So handelt derjenige allerdings vernünftig, und gut, der sein Gelübd bedingt machet?

V. Das folget richtig.

P. Aber jener handelt doch besser, und vernünftiger, der nicht so vernünftig und gut handelt?

V. (anschauend) Was ist das!

P. Nun, der die Bedingung wegläßt, handelt ja doch besser?

V. (sich auf dem Fusse umdrehend) Da haben Sie mich wieder! — das geht auf die ewigen Gelübde los? *)

P. Nun ja, bey diesen Gelübden bleibet die Bedingniß weg?

V. Freylich!

P.

*) Der Leser stelle sich vor, daß der Herr Verwalter ein fleissiger Bekannter des Pfarrers war, der seine verfängliche Gesprächart schon kannte.

P. Es lautet nicht mehr so: lieber Gott! ich gelobe dir die Jungfrauschaft, so lange sie mir nach dem Rathe Pauli gut ansteht: sondern

V. (einfallend) Es lautet so: ich gelobe dir die Jungfrauschaft auf ewig!

P. Und das ganz unbedingt, keinen Fall ausgenommen, und keine Umstände vorgesehen?

V. Gar keine.

P. Sehen Sie hier ein Formular, welches das, was ein solches Gelübd in sich begreift, etwas auseinander setzet! z. B. eine Jungfrau, die ihr klösterlich Gelübde ableget, spricht so: „lieber Gott! „nachdem ich die sechs heilige Beichten, „und Kommunionen, zu Ehren des „jungfräulichen Aloysii, verrichtet; die„se Zeit her meinen Geist gedemüthiget, „meine Gedanken von der Welt gänz„lich abgezogen, die vier letzten Dinge, „Tod, Gericht, Hölle, und Himmel„reich, lebhaft vor Augen gehabt, und „erwogen habe, wie kurz, und schnöde „dieses irrdische Leben sey: so habe ich, „zufolge des frommen Rathes meines „Beichtvaters, so viel an mir ist, jede „Lust und Freude dieser Welt aus mei„nem Gemüthe verbannet, und eben

„ dadurch den geistlichen Vorstellungen
„ auf sechs Wochen das Uebergewicht ge-
„ geben; daß ich itzt in dem Augenblicke
„ vor dein Angesicht treten, und
„ mit dem heiligen Ignatius von gan-
„ zem Herzen zu dir sprechen darf: Gott,
„ wenn ich meine Augen von der Schön-
„ heit, welche du in deine Geschöpfe
„ hienieden geleget hast, abwende, wenn
„ ich bey eitler Nacht die Lilgen und das
„ Gras, welche Felder und Auen schmü-
„ cken, nicht sehe, sondern meinen Blick
„ an den gestirnten Himmel hefte, und
„ mich itzt ganz in dessen Beschauung
„ vertiefe — Gott! wie verächtlich wer-
„ den mir dann deine Geschöpfe da her-
„ unten! wie stinket mir die Erde, wenn
„ ich den Himmel anschaue! — So bin
„ ich nun in dieser Lage meines Gemü-
„ thes gefasset, der schnöden Welt zu
„ entsagen; mich nicht mehr dem gemei-
„ nen menschlichen Stande, sondern dem
„ menschlichen Leben zu widmen, wo man
„ weder heirathet, noch verheirathet
„ wird. Ich kann zwar nicht vorherse-
„ hen, ob ich auch beständig bey der ge-
„ genwärtigen Gesinnung verbleiben wer-
„ de, weil sich meine Gemüthsfassung
„ mit dem Umständen gar leicht ändern
„ kann.

„ kann. Weil ich aber itzt so glaube,
„ und nichts Widriges besorge, so nehme
„ ich keinen Anstand, dir hiemit die rei-
„ ne Jungfrauschaft auf ewig zu gelo-
„ ben. — Es mag hernach kommen,
„ wie es will! meine Umstände mögen
„ sich ändern; ich mag es bereuen, daß
„ ich unvorsichtig weder Gott zur Ehre,
„ noch zu meinem und meiner Neben-
„ menschen Heile gehandelt habe; ich
„ mag deutlich erkennen, daß mich nur
„ meine selbsteigene, jugendliche Einfalt,
„ die vorhergegangene Erziehung, und
„ der üble Rath meines Beichtvaters
„ mißleitet habe; und daß es nie der evan-
„ gelische Rath deines Apostels für mich
„ gewesen, noch wirklich sey, noch in
„ Zukunft seyn werde, weil ich in mir
„ das Gegentheil erfahre: — So will
„ ich doch diesem Rathe, auch in dem
„ Falle, da er mich nichts angehet, fol-
„ gen: und hiezu verbinde ich mich durch
„ ein ewiges Gelübde! “ — —

V. Ey! das wäre höchst ungereimt, und widersprechend!

P. Wie so?

V. Sich zu verbinden, dem Rathe Pauli zu folgen, auch auf den Fall, da man erkennte, daß es nicht sein Rath wäre!

P. Das finden Sie widersprechend?

V. Allerdings, weil, wo der Apostel nicht räth, es nimmer möglich ist, seinem Rathe zu folgen. Es wäre ja vielmehr wider die apostolische Gesinnung, wenn der seinem Rathe folgen wollte, für den er nicht taugt?

P. Gesetzt nun, es handle jemand so unbesonnen, dem lieben Gott so was zu versprechen?

V. Das könnte Gott unmöglich gefallen!

P. Warum?

V. Weil es wider den Rath des Apostels, nicht zur Ehre Gottes, ja vielmehr zu seiner Unehre, und also kein bonum melius wäre.

P. Könnte Gott ein solches Versprechen für gut annehmen?

V. Mit nichten!

P. Aber der Mensch könnte sich doch von seiner Seite durch ein Gelübd dazu verbindlich machen?

V. Eben so wenig; denn was man Gott geloben will, muß zu seiner grössern Ehre gereichen.

P. Das will sagen: es muß gut: d. i. einem Gebote Gottes, oder seinem evangelischen Rathe gemäß seyn?

V.

V. Freilich, sonst wär' es nichts Gutes.

P. Aber das Gelübd der Jungfrauschaft von einem solchen, der nicht dazu berufen ist, ist dem evangelischen Rathe nicht gemäß?

V. Nein; weil einen solchen der Rath nichts angeht.

P. Mithin kann er auch die Jungfrauschaft nicht geloben; sein Gelübd ist in den Augen Gottes nichts Gutes; und also nimt es Gott nicht an? —

V. (nach einigen Besinnen) Die Herren Theologen sprechen aber, daß die Jungfrauschaft schon an sich was Gutes sey?

P. Wie verstehen sie das: daß sie gut sey bey denen, die dazu berufen sind, wie bey denen, die keinen Beruf haben; bey denen, die sie rein erhalten, wie bey denen, die sie beflecken?

V. Nein, ich meyne, an sich betrachtet.

P. Ohne Beziehung auf die Menschen?

V. Ja.

P. Da wäre sie eine blos spekulative Vorstellung im Kopfe, die in den Augen Gottes weder gut, noch schlimm seyn mag, so sehr sie unsere Herren Theologen interessirt. Ich dächte aber, wir

sollten sie zu unserer Absicht in der Wirklichkeit betrachten: und da müssen wir sie nicht in abstracto *), sondern bey Menschen denken, die sie ausüben?

V. Das ist schon wahr.

P. In dieser Absicht ist sie nur bey denen gut, welche Gott dazu berufen hat?

V. Wohl.

P. Hingegen bey jenen ist sie nicht gut, die keinen Beruf haben? —

V. Wenn sie keinen haben, so machen sie, daß sie einen bekommen; weil sie sich doch durch das Gelübd dazu verbindlich gemacht!

P. Wollen Sie damit sagen, daß sie den Beruf, den Gott ihnen nicht gibt, sich selber geben sollen?

V. Sie sollen Gott um seine Gnade bitten, und sich bestreben zu halten, was sie versprochen haben.

P. Die Jungfrauschaft, die sie fehlerhaft gelobet haben?

V. Ja.

P.

*) Mein lieber unstudirter Leser! schone deinem Kopfe: du wirst dir wohl schwerlich eine Jungfrauschaft in abstracto, d. i. ohne einen Menschen, der sie ausübet, ersinnen können. Das können nur gelehrte Herren.

P. Dazu soll ihnen Gott seine Gnade geben, damit sie das, wozu er sie nicht berufen hat, erfüllen!

V. Ja.

P. Aber wir merketen gerade vorher an, was dem Berufe nicht gemäß sey, sey nichts Gutes?

V. (etwas betroffen) Wo soll das wiederum hinaus!

P. (lächelnd) Gott bitten, daß er seine Gnade zu dem gebe, was nicht gut ist. — Sehen Sie, das wäre ja Versuchung Gottes?

V. O, ho!

P. Gelt, wenn Paulus von der Jungfrauschaft redet, sagt er: **Ein jeglicher hat seine eigene Gabe von Gott, einer also, der andere auf eine andere Weise?** *)

V. Eben recht!

P. Worinn besteht diese Gabe?

V. In dem Berufe, den Gott einem zum jungfräulichen, dem andern zum ehelichen Leben giebt.

P. Gleich darauf merket der Apostel an, woraus man diesen Beruf erkenne:

Wenn

*) I. Korinth. VII. 7.

Wenn sie sich aber nicht enthalten, sagt er, so sollen sie zur Ehe greifen; es ist besser heirathen, denn Brunst leiden. *)

V. Ja.

P. Wenn nun jemand in seiner Lage sieht, er könne sich ganz gut enthalten, und sein Heil und die Ehre Gottes besser befördern, wenn er also bleibe?

V. So erkennet er seinen Beruf.

P. Befindet er sich aber in der entgegengesetzten Lage, wovon der Apostel sagt: es sey **besser sich zu verehlichen, als zu brennen?**

V. So erkennt er, daß er nicht berufen sey.

P. Zum ledigen Stande nicht, aber doch wohl zum verheiratheten?

V. Freilich, zwischen diesen beyden ist kein Mittel.

P. Gelt, der Beruf zu dem einen Stande so wohl, als zu dem andern, kömmt von Gott, und es ist weise, gütige

*) I. Korinth. VII. 9. Es werden in der Folge der Gespräche, so wohl aus dem Apostel, als aus der Natur der Sache, noch andere Kennzeichen angeführet, die sich auf die grössere Vollkommenheit gründen.

ge Absicht Gottes, daß er **dem einen diese, dem andern jene Gabe** gibt?

V. Gewis!

P. Verlangt nun ein Mensch, Gott soll, wider seine weise, und gütige Absicht, ihm einen andern Beruf geben; er soll, da er ihn zum ehelichen Stande berufen, ihm jetzt die Gnade zum jungfräulichen Stande geben: hieß das nicht wider die weise, und bessere Absicht Gottes etwas verlangen, — und wäre das nicht Versuchung Gottes?

V. Leider! und das thun so viele, die sich durch Gelübde in den Stand verpflichten, wozu sie doch zum voraus keinen Beruf zu haben erkennen!

P. Und viele andere, die es nicht zum voraus erkennen, erkennen es nachher?

V. Das ist auch wahr.

P. In beyden Fällen gründet sich das Gelübd auf die Versuchung, daß ihnen Gott seine Gnade dazu geben wird, wozu er sie doch nicht berufen hat?

V. Ja.

P. Wie kann aber ein solches Gelübd de bono meliori seyn! Sagen Sie, wie ist es möglich, daß sich jemand dadurch verpflichten könne, oder daß ihn Gott durch solch ein versucherisches Gelübd gebunden haben wolle?

V. (die Achseln zückend) So, wie manchmal einer etwas unschickliches versprechen, und derjenige, dem er verspricht, ihn doch dazu verhalten kann.

P. Setzen Sie einen bestimmten Fall!

V. Titius thut dem Kajus ein Versprechen, setzet es schriftlich auf, und versichert es durch Zeugen. Nachher sieht er seine Unbesonnenheit ein, und will zurücktretten: Kajus aber hält ihn beym Worte, bringt den Handel bey mir an; und ich muß ihm Recht sprechen.

P. So, denken Sie, Gott werde einen solchen, der ein unbesonnenes Gelübd machet, auch bey seinem Worte fest halten?

V. Allerdings.

P. Und Sie, wenn Sie Richter zwischen beyden wären, würden ohne weiters dem lieben Gott den Handel zusprechen?

V. Das versteht sich.

P. Aber sagen Sie mir doch, warum bringt Kajus auf die Erfüllung des Wortes, das ihm Titius gegeben?

V. Weil er seinen Vortheil bey'm Handel hat.

P. Das ist aufrichtig: gesetzt aber, er hätte keinen Vortheil dabey, sondern

er

er sähe im Gegentheile ein, daß er soviel, als Titius dabey verlohren, so würde er keinesweges auf das Versprechen dringen, sondern vielmehr eben so eifrig, als Titius dagegen protestiren?

V. Nego suppositum.

P. Daß der Fall möglich sey, zeige ich Ihnen an dem Gelübde: Wer sich nicht dazu berufen fühlet, dem gereichet es nicht zum Guten, sondern vielmehr zum Verderben, wenn er es machet?

V. Das gebe ich zu.

P. Schon daraus folget, daß es auch Gott nicht zur Ehre gereiche, sondern, wie wir vorher sagten, vielmehr wider die bessere Absicht, und den Beruf Gottes sey?

V. Ich will eine so klare Sache nicht anstreiten.

P. So geben Sie zu, daß ein solches Gelübd beyden nachtheilig sey, dem Glücke des Gelobenden, und der Ehre Gottes?

V. So richtig, als ich erkenne, daß es für den, der seinen Beruf verfehlet, ein wahres Unglück sey, und daß es Gott nicht zur Ehre gereiche, wenn einer seinem Berufe zuwider handelt.

P.

P. Wenn nun beyde, Titius und Kajus, einsehen, daß sie von der Erfüllung des Versprechens wechselseitigen Nachtheil haben, so werden sie wohl so klug seyn, ihr Versprechen ehe bevor gegen einander aufzuheben, als sich deswegen an einen Richter zu wenden?

V. In dem Falle werden mir die Spruchstaxen, zusammt den Gerichtssporteln entgehen.

P. Hingegen bey dem Handel Gottes mit seinen Gelobenden werden Sie gewinnen?

V. Ey, was denn?

P. Daß Sie sich nicht in die Verlegenheit gesetzet sehen, wider Gott und Menschen einen gerichtlichen Ausspruch zu thun, von welchen sie beyde Nachtheil haben. *)

V.

* Wenn gleich beyde Partheyen, Gott, und seine Gelobenden, bey der Gelübdsverbindlichkeit gegen einander verlieren: so können doch die Gelübdrichter, und Advokaten noch ihr Interesse daben ersehen. Also wäre es wenigstens in præjudicium tertii — immer ein wichtiger Grund, warum man den beyden Partheyen, die gutwillige Ausgleichung nicht gestattet.

V. Dank's Gott! daß Sie mich so hübsch aus dem schweren Handel ziehen. Itzt hätt' ich aber noch etwas, wo Sie mich eben so herauswickeln sollten.

P. Worinn besteht es?

V. Es fiel mir da eben ein, wenn jemand, den Gott zur Jungfrauschaft berufen hätte, seinen Beruf verfehlete, und sich verheirathete? —

P. Nun?

V. So handelt er wider die grössere Ehre Gottes; und doch bleibet er an die Ehe gebunden?

P. Was folgern Sie?

V. Da Gott ein fehlerhaft eingegangenes Eheversprechen für verbindlich halten kann: so kann er auch zum Gelübde, welches einer wider seinen Beruf machet, verbinden?

P. Geben Sie Acht, die zwey Fälle sind verschieden: in dem ersten geschieht das Versprechen gegen einen Menschen, in dem andern gegen Gott?

V. Desto besser; eine Gelobung gegen Gott muß doch heiliger seyn, als eine Gelobung gegen Menschen?

P. Wenn, und so lange die Gelobung gegen Gott gut ist, nicht wahr?

V. Freilich, sie muß de bono meliori seyn.

P. Wir setzten aber in unserm Falle, daß das Gelübd weder Gott zur Ehre, noch zum Heile des Menschen, und mithin auf beyden Seiten nichts gutes sey?

V. Das schon.

P. Da hat bey der Eheverlobung, die Sie angeben, gerade das Gegentheil Statt?

V. Wie so?

P. Gelt, das Versprechen von Seite der Person, die zum Ehestande berufen ist, ist doch gut?

V. Ja: aber von der andern Seite?

P. Gereichet es freilich diesem Theile zur mindern Vollkommenheit; darum ist das eheliche Versprechen zwar für ihn ein kleineres Gut, aber gut ist es dennoch.

V. Ey! er verfehlet ja seinen bessern Beruf?

P. Wer hundert fünfzig Thaler haben könnte, und strebet nicht darnach, sondern nimmt mit hundert vorlieb, der versäumet das bessere?

V. Freilich, in so fern 150 besser sind, als 100.

P. Aber hundert Thaler sind doch auch noch ein Gut?

V. Das ist schon wahr.

P. Nun lassen Sie die Ehe hundert, und die Jungfrauschaft fünfzig Thaler mehr gelten: so wird die Ehe doch noch so gut seyn, als hundert Thaler, wenn sie schon um fünfzig geringer, als die Jungfrauschaft, ist?

V. Richtig.

P. Wenn also jemand, anstatt nach der Jungfrauschaft, zur Ehe greifet, so wählet er zwar das kleinere Gut, welches aber noch immer 100 Thaler werth ist?

V. Freilich.

P. So ist die Ehe auch auf dieser Seite gut, obschon die Jungfrauschaft ein grösseres Gut für sie gewesen seyn würde.

V. Meinetwegen.

P. Mithin kann Gott eine solche Ehe, die auf beyden Seiten gut ist, ganz wohl binden, und seinen Gnadensegen dazu geben; um so mehr, da, wenn sie getrennet würde, der eine, und zwar der unschuldige Theil an seinem erlangten Rechte gekränket würde?

V. Das ist auch wahr.

P. Hingegen, bey dem unberufenen Gelübde ist auf beyden Seiten nichts gutes, ja die Ehre Gottes, und das Glück der Menschen wird beydes verletzet;

folglich kann Gott ein solches Gelübd weder binden, noch seinen Segen dazu geben?

V. Das verstärket meinen Einwurf, anstatt ihn aufzulösen.

P. Wie so?

V. Gibt es nicht eine Menge solcher Ehen, die auf beyden Seiten mißrathen sind?

P. O, ja.

V. Doch hat **Gott sie zusammengefüget, daß sie der Mensch nicht scheiden darf?** *)

P. Sie berufen sich da auf Worte der Schrift, die eine ausdrückliche Anordnung Gottes in Ansehung der Eheverbindung anzeigen?

V. Ja.

P. Aber in Ansehung der Jungfrauschaft haben wir doch keine solche Anordnung?

V. Doch ein Kirchengebot?

P. Jesus aber in dem Evangelium **), und Paulus in seinem Briefe ***, geben ausdrücklich **nur einen Rath, und kein Gebot?**

V. Das ist wahr. P.

*) Matth, XIX. 6. **) Matth. XIX. 11, 12. ***) I. Korinth. VII. 25.

P. Und wir haben bisher festgesetzet, daß nur derjenige wohl thue, dem Rathe zu folgen, der dazu berufen ist?

V. Richtig.

P. Hingegen derjenige, dem der Beruf mangelt, thue nicht gut, sondern er handle nach dem Rathe des Apostels besser, wenn er ehelich werde?

V. Auch das.

P. Er verbinde sich hernach besser oder schlechter, so ist seine Ehe nach der Anordnung Gottes giltig?

V. Ja.

P. Nach der Behauptung der Theologen aber, kann man Gott nur von dem Bessern ein Gelübd machen?

V. Allerdings, es muß de bono meliori seyn.

P. Daraus folget klar, daß derjenige, der nicht zur Jungfrauschaft berufen ist, kein Gelübd derselben machen könne?

V. Freilich, weil in Ansehung seiner die Jungfrauschaft nicht allein nicht besser, sondern nicht einmal gut, ja wohl gar de supposito non supponente ist, da ihm Gott weder seinen Rath, noch seine Gabe dazu verliehen hat.

P. Wenn dann ein solcher das Gelübd ableget, so ist es aus Mangel seiner wesentlichen Eigenschaft null und nichtig?

V. Sicher.

P. Folglich hat es aus seiner innern Ungiltigkeit nicht die mindeste Kraft ihn zu binden.

V. Das folget alles richtig.

P. Wo nun nichts gebunden ist, da hat auch keine Auflösung Statt?

V. A, ha! da wären wir auf einmal bey'm Ziele, zu dem wir ausgiengen?

P. Gelt, wir erinnerten bey'm Eingange unsers Gespräches, daß es eine Menge solcher gebe, die wider den bessern göttlichen Beruf die Jungfrauschaft gelobet haben?

V. Ich bin's noch vollkommen überzeugt!

P. So werden Sie gerne zugeben, daß in Ansehung dieser Menge, keine Gelübdsauflösung nöthig sey; und daß folglich von nichts weniger, als einer Schwierigkeit ihr Gelübd zu lösen die Rede seyn könne?

V. Um so weniger, da gar keine Gelübdsverbindlichkeit, ja nicht einmal ein Gelübd in Ansehung ihrer vorhanden ist, oder seyn kann.

Der Zweck der ehelichen Verbindung ist, die Ehre Gottes durch das Glück der beyden Verehelichten, und die Erzeugung, und Er-

Erziehung ihrer Kinder, zu befördern. Nun erwege man, was in einer mißrathenen Ehe von diesen Gütern erreichet wird? das Glück der Verehelichten wahrlich nicht! — Etwa die Erzeugung der Kinder? — Aber wird die Ehre Gottes durch ihre Erziehung befördert werden? Sollte eine solche Ehe nicht besser getrennet werden, damit der eine, oder der andere Theil, oder beyde in einer neuen Ehe den Zweck glücklicher erreicheten? Wenn aber Gott die mißrathenen Ehen dennoch bindet, so geht die göttliche Absicht nicht auf sie, (da unter ihren zehen, nicht von einer die Besserung abzusehen ist) sondern sie geht auf die übrigen guten Ehen, daß sie desto heiliger und unauflöslicher bleiben, nicht gleich um jedes entstehenden Zwispalteswillen, getrennet, und solchergestalt zu den Ehescheidungen, nach Weise der Juden *) beständiger Anlaß gegeben werde. Mithin soll diese Unauflöslichkeit auf Seite der guten Ehen die Heiligkeit des Ehebandes, und die grössere Ehre Gottes befördern, und selbst die mißrathenen Ehen sollen den guten zum spiegelnden Beyspiele dienen.

Ob

*) Siehe Matth. XIX. 3 — 10.

Ob sich nun von den mißrathenen Gelübden das Aehnliche behaupten läßt? Ihr Endzweck ist die grössere Ehre Gottes durch die grössere Vollkommenheit der Gelobenden. Diese widerspricht sich in Ansehung der Unberufenen ganz, und müßte, wie das vorhergehende Gespräch sonnenklar gezeiget hat, in Ansehung ihrer bloß in dem Ehestande erreichet werden. Sollte aber etwa, wie wir von den mißrathenen Ehen gesagt haben, die Unauflöslichkeit dieser Gelübde ihre wohlthätige Beziehung auf die Heiligkeit der übrigen wohlgerathenen Gelübde haben? Sollten die unberufenen Cälibaten den berufenen ein erbauliches Beyspiel geben? vielmehr Aergerniß sie zu verführen, besonders wenn sie in den Klöstern unter einander leben. — Die Weisheit Gottes, die für gut befunden hat, die Eheverlobungen unauflöslich zu binden, giebt zur Jungfrauschaft bloß einen Rath, dem sie ansteht, so lange sie ansteht: **Wenn sie sich aber nicht enthalten, sagt der Apostel, so greifen sie zur Ehe; Es ist besser heirathen, denn Brunst leiden.** *) Das folgende Gespräch wird diesen Text weiter ausführen, und zur vollkommenen Befriedigung entwickeln.

*) I. Korinth. VII. 9.